Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Fünfzehnter Jahrgang

Nr. 50 — Marburg i. H., den 13. Dezember — 1901

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post=Zeitungsliste 1534 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag: Inland 2,40 Mk., Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,23 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltne Petitzeile; Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Lutherworte — Voraussetzungslose Wissenschaft. Ein Wort zu dem Briefe Mommsens und zum Fall Spahn — Christus. Erwiderung in fünf Briefen — Palästina=Erfahrungen (von Soden, Naumann, Rohrbach) — Noch fünf Altniederländische Volkslieder — Aus der Predigtlitteratur — Bücher zu Weihnachten: 3. Französisches, Italienisches, Russisches — Noch Andres zu Weihnachten — Verschiedenes — Anzeigen

Lutherworte

Christus predigt den Armen das Evangelium. Denn darum und dazu ist er zum König gesetzt, daß er evangelisieren, d. i. die armen, blöden, betrübten Herzen trösten und stärken soll; daher sein Reich auch heißt und ist ein Trost=Reich und Hilfe=Reich, in welchem man die Blöden nit mehr erschrecken oder in Angst stecken lassen, sondern sie trösten und fröhlich machen soll. Diese Predigt gehört für die Armen, spricht der Herr, da will ich hin; denn zu den großen Heiligen kann ich nit kommen.

Predigt am dritten Sonntag des Advents über Matth. 11, 2—10. 1533. (Hauspostille)

Voraussetzungslose Wissenschaft

1

Der „Fall Spahn" erfüllt unsere Zeitungen mit eifrigen Betrachtungen über die Voraussetzungslosigkeit und Freiheit der Wissenschaft, denen die katholischen Blätter die Thatsache der Unmöglichkeit einer völlig voraussetzungslosen Wissenschaft und die Forderung der Freiheit und Duldung auch für ehrlich erworbene und begründete katholische Ueberzeugung entgegenhalten. Der greise Führer der deutschen Gelehrtenwelt, Mommsen, hat seine Stimme gegen die Eintragung konfessioneller Gesichtspunkte in die Behandlung der Hochschul=Angelegenheiten als gegen einen fressenden Krebsschaden unseres geistigen Lebens erhoben; der gelehrte und scharfsinnige Vorkämpfer der katholischen Gelehrtenwelt, Freiherr v. Hertling, hat dem entgegnet mit der Forderung der Parität, der Duldung und der Anerkennung, daß keine Wissenschaft der Voraussetzungen völlig entbehren kann, und daß die katholischen Voraussetzungen gelten müssen, wenn sie dem Forscher als zurecht bestehende sich erweisen. Die Einwendung Mommsens hierauf gesteht zu, daß allerdings von einer völligen Voraussetzungslosigkeit nicht die Rede sein könne, und daß selbstverständlich ernste katholische Ueberzeugung innerhalb der Vertreter der Wissenschaften geduldet werden müsse; was nicht zu dulden sei, das sei nur die rohe offizielle Bindung von Forschern nicht=theologischer Fakultäten an Dogmen und Voraussetzungen eines kirchlichen Institutes.

Mommsen nimmt von der Forderung freier Wissenschaft ausdrücklich die theologischen Fakultäten aus; und, wenn schon die hin= und hergehende Debatte uns an Argumente erinnert, die wir oft vernommen haben bei der Frage nach dem wissenschaftlichen Charakter der theologischen Fakultäten und ihrer Berechtigung im Organismus der Universitäten, so zeigt uns diese Behandlung unserer Fakultäten noch besonders, daß der „Fall Spahn" nicht bloß politische und kulturelle Bedeutung hat, sondern, daß er an schwierige Probleme unseres geistigen Lebens rührt und auch uns Evangelische zur Besinnung über uns und unsere freie Wissenschaft veranlassen kann.

Die allgemeine Tragweite des Falles wird noch besonders veranschaulicht durch die Stellung der sozialistischen Blätter zu ihm. Sie bezeichnen die liberalen Forderungen und Versicherungen voraussetzungsloser Wissenschaft als Unwahrhaftigkeit oder Selbsttäuschung, und finden, daß die offizielle Wissenschaft der Universitäten nicht so sehr weit entfernt sei von der katholischen, insoferne auch sie auf bestimmten Voraussetzungen beruhe, den Voraussetzungen des modernen Klassenstaates und der in ihm üblichen Abschätzungen der Kulturwerte. Auch er sei, wo es um diese Voraussetzungen sich handle, intolerant und schließe die wahrhaft freie, voraussetzungslose Wissenschaft, die sozialistische, von seinem Katheder aus.

Betrachten wir den Streit unbefangen, so ist ganz deutlich, daß er ein politisch=kultureller ist. Es ist ein Fall des uralten, irrationalen Konfliktes von Staat und Kirche, genauer von modernem Staat und katholischer Kirche. Die Berufung Spahns ist eine Konzession an die Ansprüche der katholischen Kirche, sei es nun daß diese Konzession erfolgt ist, weil mit dem Zentrum ein Handel um bestimmte politische Objekte getrieben wurde, sei es, daß die Reichsregierung den katholischen Unterthanen eine solche Rücksicht aus Gründen der Gerechtigkeit und Billigkeit schuldig zu sein glaubte, oder daß sie das Erste mit dem Zweiten vor sich rechtfertigte. Eine solche Konzession ist nun aber in Wahrheit eine Konzession an ein Prinzip, das dem modernen deutschen Staat und seiner freien Gesittung feindselig ist. Denn die katholische Kirche ist nicht bloß eine religiöse Gemeinschaft, sondern als solche zugleich ein Kulturprinzip, das dem kirchlichen Gnadeninstitut als dem höchsten Zweck alle andern menschlichen Zwecke unterordnet und einordnet. Dem gegenüber ist der moderne Staat und die moderne Kultur ein Prinzip der selbständigen Entwickelung der einzelnen Kulturzwecke als autonomer, nach ihrem eigenen Wesen und Gesetze zu gestaltender Selbstzwecke, die mit der Religion sich nach bestem Wissen vertragen mögen, aber nicht kirchlichen Gesichtspunkten untergeordnet werden dürfen. Der selbständigen Entfaltung dieser Kulturzwecke dienen vor allem die Universitäten, von denen die den einzelnen Kulturgebieten nötigen Ideen in immer neuer, selbständiger Durcharbeitung zufließen sollen, um die geistig leitende Schicht zu erziehen.

Unter solchen Umständen ist eine solche Berufung ein Attentat auf das Prinzip des modernen Staates und seiner Kultur. Eben damit ist auch klar, wie wir uns zu einem solchen Konflikt zu stellen haben. Bei aller Sympathie für fromme Katholiken und bei aller Würdigung gelehrter katholischer Arbeit müssen wir uns auf die Seite des Staates und der modernen Kultur stellen. Wir halten die katholischen Voraussetzungen für falsch und die des modernen Staats für richtig. Wir würden an dem Aste, worauf wir sitzen, sägen helfen, wenn wir derartiges unterstützen oder für gleichgültig erklären wollten.

2

So lautet das Urteil im Namen unserer Staatsidee und unserer Kultur, die wir eben dabei als ein höheres Ideal dem katholischen gegenüber betrachten. Ganz anders und viel schwieriger aber ist die Frage, wenn sie unter dem Gesichtspunkt der Anforderungen der Wissenschaft rein als solcher steht, wenn sie lediglich aus formalen Gründen wissenschaftlicher Methode und wissenschaftlichen Geistes entschieden werden soll. Mommsen drückt sich nicht umsonst hier mit so ungewohnter Vorsicht aus.

Wenn Jedermann zugiebt, daß die Wissenschaft völlig frei und doch wieder überall an Voraussetzungen irgendwie gebunden sein müsse, dann ist die Frage nicht so einfach zu entscheiden. Dann kommt es offenbar darauf an, darüber klar zu sein, in welchem Sinne die unentbehrliche Voraussetzungslosigkeit und in welchem die ebenso unumgängliche Voraussetzungsgebundenheit zu verstehen ist. Beides kann nur so zusammen gedacht werden, daß es sich um eine voraussetzungslose freie Gewinnung der letzten, unser Denken auf den verschiedenen Gebieten jeweils regelnden Voraussetzungen handelt, und daß die so gewonnene Voraussetzung jeden Augenblick durch die weiteren Ergebnisse revidierbar bleibt. Oder anders ausgedrückt: die unmittelbaren naiven Voraussetzungen unserer anerzogenen Meinungen und Urteile, des Augenscheins und der Wertschätzung müssen hypothetisch in Frage gestellt werden und so lange mit Anderem verglichen und kombiniert werden, bis sie mit diesem zusammenpassen auf Grund eines bei diesen Operationen gewonnenen letzten allgemeinen Begriffes, der dann an Stelle jener naiven Voraussetzungen als wissenschaftliche Voraussetzung oder als Axiom tritt. So bricht das Denken überall mit den naiven Voraussetzungen und führt zu wissenschaftlich gewonnenen letzten Sätzen, die nicht weiter begründet werden, sondern als Axiom gelten, bis sie, als zur Erklärung und Auffassung nicht völlig ausreichend, auf Grund neuer Beobachtungen und Einsichten revidiert werden und neuen tiefer begründeten Axiomen Platz machen. Mögen diese Axiome der Mathematik, der Mechanik, der Ethik, der Aesthetik oder der Religionswissenschaft angehören, immer bleiben sie die letzte entscheidende Instanz, die insbesondere auf dem Gebiete der Geisteswissenschaften eine persönlich und subjektiv mit bedingte ist. Das Denken verlangt den Bruch mit der unmittelbar vorgefundenen Wirklichkeit, aber es führt dabei nur zu besser und umfassender begründeten Voraussetzungen, als die unkontrolierten und isolierten Voraussetzungen des natürlichen Bewußtseins waren. Und das braucht nicht einmal Jeder von neuem zu thun. Es ist in der Hauptsache das Werk der Bahnbrecher. Vom Durchschnitt der Jünger wird nur verlangt, daß sie dieses Verfahren fortsetzen und die von Andern festgestellten Voraussetzungen dabei stets von neuem prüfen und revidieren. So liegen den Naturwissenschaften Axiome über das Wesen der Körper und der Bewegung, der Jurisprudenz solche über den Wert von Staat und Recht, der Philologie über den Wert des Altertums, der Ethik über die Zwecke des Willens, der Religionswissenschaft über das Wesen des religiösen Vorgangs u. s. w. zu Grunde. Wer diese Voraussetzungen wieder bestreitet, kann es nur von noch höher gelegenen Axiomen aus thun, und, wer immer weiter bestreitet, endet bei völliger Skepsis und Anarchie, für deren Notwendigkeit aber selber wieder nur letzte axiomatische Annahmen den Beweis liefern können.

Die Wissenschaft ist Wissenschaft von der Wirklichkeit und kann nur von einer einseitig, vorschnell und unklar aufgefaßten Wirklichkeit an eine umsichtiger und begrifflich aufgefaßte, an eine bis auf die letzten Axiome analysierte Wirklichkeit appellieren. Zwischen den Axiomen ist der Streit unmittelbar nicht mehr zu entscheiden, am wenigsten bei den der Beurteilung der geistigen Werte angehörenden Axiomen, wo immer rein praktische Entscheidungen mitsprechen.

3

Alles das aber würde der katholische Gelehrte sich aneignen können. Auch er wird sagen, daß er nicht aus blinder Unterwerfung unter kirchliche Dogmen so denke, sondern aus seiner vorurteilslosen Gewinnung der letzten Voraussetzung für die Auffassung und Schätzung alles Wirklichen, aus seiner Einsicht in die Notwendigkeit und Wirklichkeit einer Erlösung und Offenbarung, wie sie in der Kirche vorliegt. Im Gehorsam gegen die Kirche unterwerfe er sich nur der vollkommen frei und voraussetzungslos gefundenen letzten Voraussetzung alles Denkens, auf die jeder Mensch von Rechts wegen geführt werden müßte. Der Verzicht auf die Freiheit ist das Ergebnis des Freiheitsgebrauches, die Voraussetzung der unbedingten Geltung des kirchlichen Dogmas das Ergebnis einer voraussetzungslosen Untersuchung über die Werte der Wirklichkeit. So empfindet die katholische Wissenschaft und nicht selten auch Protestanten, und in dieser Empfindung sind sie sich ihrer wissenschaftlichen Freiheit und Intaktheit mit aufrichtigem Gewissen bewußt. Und wirft man ihnen diese strenge Gebundenheit an ihre so gewonnene Voraussetzung vor, so berufen sie sich auf die vielen analogen, oft nicht minder tyrannischen Voraussetzungen, unter denen andere Wissenschaften stehen, und die manchesmal schwerer zu rechtfertigen seien, jedenfalls oft blinder hingenommen würden, als die ihrigen von ihnen. Und wie bequem werden sie hierin von den anderen Parteien unterstützt, die gleichfalls die Voraussetzungen des modernen Staates bestreiten und seine wissenschaftlichen Anstalten als an diese Voraussetzungen gebunden erkennen! Die katholische Voraussetzungslosigkeit geht so Arm in Arm mit der ganz andersartigen der Radikalen.

Was sollen wir dazu sagen? Mit der bloßen Begeisterung für freie und voraussetzungslose Wissenschaft kommen wir dem gegenüber nicht aus. Es liegt sehr viel Unanfechtbares in diesem Raisonnement. Vom reinen Standpunkt der formalen Bedingungen und Eigenschaften der Wissenschaft aus können wir nur sagen, daß es Sophistik ist, mit einem derartigen Gedankengang die Bindung an immer unrevidierbare, nicht durch eigene sachliche Notwendigkeit, sondern durch kirchliche Autorität geltende Axiome zu begründen. Die allerdings unumgänglichen Voraussetzungen und Axiome der wahren wissenschaftlichen Denkweise müssen revidierbar bleiben und können immer nur durch ihre erklärende und deutende Wirkung, aber nicht durch einen kirchlichen Machtwillen in Geltung erhalten werden. Vor allem können wir darauf hinweisen, daß eine von katholischen Axiomen aus unternommene Philosophie und Historie mit so viel Einsichten und Ergebnissen zusammenstößt, die von anderen Axiomen aus viel einleuchtender und zwingender gewonnen sind, daß die hartnäckige Ablehnung dieser Einsichten nur einer allem wissenschaftlichen Geiste streng entgegengesetzten Verfestigung und Unrevidierbarkeit der Axiome zugeschrieben werden kann.

Mehr kann man nicht sagen, und für Viele mag das mit vollem Recht genügen, um die Unzulässigkeit konfessionell gebundener Wissenschaft vom Geiste der Wissenschaft aus darzuthun. Immerhin aber ist es ein etwas feiner und nicht mit vollem Pathos zu verkündender Gegensatz. Zudem werden die Vertreter konfessioneller Wissenschaft ihm immerdar entgegenhalten, daß bei solcher Gegnerschaft eben die innere, religiöse und sittliche Macht, der zwingende Geistesgehalt der konfessionellen Axiome nicht genügend gefühlt und begriffen sei, daß einem mit Phantasie und Gefühl, mit allen heiligen Erinnerungen und Hoffnungen in diesen Axiomen wurzelnden Gemüte die Dinge eben anders erscheinen als dem Profanen, der obendrein an Stelle religiöser Axiome nur allzugerne irreligiöse setzt und mit diesen tyrannisch genug das Denken vergewaltigt. Das ist in der That die Argumentation, die solchen Angriffen der angeblich Voraussetzungslosen entgegengehalten wird und die Anhänger konfessioneller Wissenschaft in einem wenigstens bei uns sich

verstärkenden Banne hält, die aber auch von besonnenen und umsichtigen Denkern gar nicht so einfach über den Haufen geworfen werden kann.

4

Das aber zeigt uns, wo die Hauptsache und der Kern des Gegensatzes liegt. Er liegt nicht ausschließlich und liegt nicht in letzter Linie in der Freiheit oder Unfreiheit der Methoden und Ergebnisse, sondern in den beiderseitig leitenden Axiomen. In der ersteren Hinsicht wird der Unterschied immer nur ein gradueller bleiben; hier, bei den Axiomen, ist er ein prinzipieller. Der religiöse und sittliche Gedanke selbst mit seiner moralischen Unfreiheit, mit seiner prinzipiellen Unmündigkeit und seiner Bindung des religiösen Lebens an dingliche, wunderhafte Voraussetzungen göttlicher Kircheninstitute und inspirierter Schriften, das ist der Kern der klerikalen Position, und gegen diese Axiome muß der Kampf eröffnet werden durch die Geltendmachung reinerer und innerlicherer religiöser und sittlicher Axiome. Die sophistische Theorie von der freien Selbstbindung an als notwendig und wahr erkannte Kirchendogmen und der bei dieser Bindung eintretende massenhafte und hartnäckige Konflikt mit einleuchtend sicheren Erkentnissen kann nur als Symptom dafür dienen, daß es mit den Axiomen nicht in Ordnung ist. Von diesen Symptomen allein aus aber läßt sich das Uebel nicht kurieren. Es muß zum Sitz der Krankheit vorgedrungen werden, und der liegt in den grundlegenden religiös-ethischen Gedanken selbst. Wirkungsvoll bekämpft werden können aber diese Axiome nur durch reinere, bessere, allseitiger begründete, religiös wahrere Axiome. Wenn der Liberalismus mit der freien Forschung gegen den Klerikalismus triumphiert hat, so geschah es nicht durch die einleuchtende Vortrefflichkeit der formalen Wissenschaftsprinzipien, sondern durch die einleuchtende Trefflichkeit der vom liberalen Denken herausgearbeiteten und ihm weiterhin zu Grunde liegenden Axiome. Seit das freie Denken von diesen Axiomen vielfach sich befreit hat und zu viel radikaleren fortgeschritten ist, seit der Glanz der liberalen Axiome in den Herzen unseres Volkes verblichen ist, seitdem sind auch die Triumphe und das Siegesgefühl des Liberalismus viel geringer geworden. Mit der bloßen Forderung freien Forschens und mit behutsamer Umgehung der axiomatischen, religiösen Grunddifferenz wird er nicht weit kommen. Der Kampf wird im Mittelpunkt ausgefochten werden müssen, und hier wird sich zeigen, daß falsche religiöse Axiome nicht durch prinziplose, religiöse Indifferenz, sondern nur durch reinere, kräftigere religiöse Axiome besiegt werden können. Aus der Hand der Kulturkämpfer wird der Kampf in die Hand der Verfechter protestantischer Weltanschauung übergehen. Es ist noch nicht so weit, aber es wird so kommen, und die Zeichen der Zeit sprechen jetzt schon in diesem Sinne.

5

Ist denn nun aber eine protestantische Weltanschauung nicht im gleichen Konflikt mit der freien Wissenschaft? Und befinden sich die in diesem Kampfe zu besonderer Thätigkeit berufenen evangelisch-theologischen Fakultäten insbesondere nicht in gleicher Lage wie die klerikale Wissenschaft? Und ist das apologetische Raisonnement protestantischer Fakultäten dem der katholischen Wissenschaft nicht oft so ähnlich wie ein kleines Ei einem großen?

Das Letztere ist zweifellos oft genug der Fall. Dann aber ist eben eine derartige Sophistik und ihre Folge, die dogmatisch gebundene Unfreiheit gegenüber einleuchtenden und zwingenden Erkenntnissen, auch hier ein Symptom dafür, daß es — nicht bei der Freiheit und Voraussetzungslosigkeit in der Gewinnung des Axioms, sondern — in dem sittlich-religiösen Kerne des Axioms selber nicht in Ordnung ist, daß dieses revidiert und freier gefaßt werden muß, daß seine Gewinnung auf eine breitere, allgemeinere Grundlegung zurückgehen und von der unmittelbaren kirchlichen Wirklichkeit sich unabhängiger machen muß, daß seine Fassung der historischen Detailforschung und der Auseinandersetzung mit sicheren Ergebnissen der Wissenschaft freien Raum lassen und beständig aus dieser Arbeit heraus revidierbar sein muß. Freilich ist dabei die Möglichkeit eingeschlossen, daß Einer schließlich das Christentum als Axiom selber beseitigt; aber ein solcher wird sich an unserer Arbeit nicht mehr beteiligen wollen, und wir sind von der Größe und Herrlichkeit des christlichen Gottesglaubens so fest überzeugt, daß wir das bei Menschen, die überhaupt jemals tief innerlich mit diesem Axiom sich durchdrungen haben, für einen Ausnahmefall halten, und wir sind ferner überzeugt, daß die Gewinnung der Grundstellung zum Christentum kein endloses Studium, sondern eine verhältnismäßig einfache Entscheidung über die sich uns darbietenden religiösen Gedanken ist. Deshalb wird die Forderung wissenschaftlicher Freiheit für die Theologie nicht zur Auflösung der theologischen Fakultäten in religionsgeschichtliche oder religionswissenschaftliche Körperschaften von voraussetzungslosen Gottsuchern führen, sondern zur Vereinigung von Gelehrten, die auf der frei erworbenen axiomatischen Voraussetzung von der Geltung des christlichen Gottesglaubens ihre Arbeit aufbauen, dabei die Detailforschung nirgends zum voraus binden und jederzeit zur Revision ihrer zu Grunde gelegten Auffassung vom Christentum bereit sind, sofern sich die Notwendigkeit einer solchen aus ihrer Arbeit ergiebt. Der wissenschaftliche Charakter solcher Fakultäten wird dann immer von solchen bestritten werden, die unser Axiom für falsch, d. h. das Christentum für überlebt halten. Allein das ficht uns nicht an, weil wir die Axiome, von denen aus dieses Urteil gefällt wird, unsrerseits für falsch halten. So brauchen wir nur dafür zu sorgen, daß wir selber mit der Bereitschaft der Selbstkorrektur an unsere innere wissenschaftliche Freiheit glauben können. Wir können warten; und es wird sich finden, daß der freie Protestantismus wieder zu Ehren kommt, wenn man einmal eingesehen haben wird, daß von der bloßen Forderung formaler Freiheit der Wissenschaft aus die großen Fragen unserer Kultur und der ihr zu Grunde liegenden sittlich-religiösen Grundanschauungen nicht entschieden werden können.

Eine Reihe von Universitäten haben mit starker Beteiligung ihrer Mitglieder Stellung zu Mommsens Erklärung genommen. Doch scheinen auch viele Bedenken gehabt zu haben. Die konservativen protestantischen Theologen fehlen fast ganz. Ich habe die von den Heidelberger Gelehrten an Mommsen gerichtete Zustimmungsadresse mitunterzeichnet, wenn auch nicht ohne Bedenken und Vorbehalte. Diese Bedenken und Vorbehalte wollte ich hiermit einem größeren Kreise mitteilen, weil wohl Mancher sich ähnliche ernste Gedanken dabei gemacht haben wird.

Troeltsch

Christus

Erwiderung in fünf Briefen*)

1. Der Christus der Gemeinde

Lieber Freund!

Es ist Advent und Christus kommt. Das ist Dein Schlußgedanke. Laß es meinen Anfangsgedanken sein! Christus kommt — ich weiß nicht, ob das für Dich mehr ist als eine übertragene Redeweise; für die Gemeinde bedeutet es mehr. Ob bewußt oder unbewußt, sie fühlt dabei Etwas von der Gegenwart des Herrn. Sie hat ihn im Glauben unter sich. Und wie sie ihn da hat — als den geglaubten Christus — das entscheidet über die Kraft oder Schwäche ihres Christentums, über ihr religiöses oder ethisches Leben. Denn von dem geglaubten Christus lebt sie, soweit sie überhaupt von christlichen Werten lebt.

Ich wollte und will damit eine Thatsache behauptet haben und muß so lange daran festhalten, so lange man mich nicht eines thatsächlichen Irrtums überführen kann. Ich stehe auch jetzt noch zu der Behauptung, daß der historische Christus nicht den Träger der Religion in der Kirche darstellt, aus dem einfachen Grunde, weil die heilige Schrift, diese Urkunde für den historischen Christus, in der christlichen Gemeinde faktisch nicht

*) Vgl. Nr. 49 und 35, auch 38. D H

die Rolle einnimmt, die ihr gewöhnlich zugeschrieben wird. Dafür, daß es in der That sich so verhält, nahm ich die Bezeugung aller derer in Anspruch, die Etwas wissen von der Geschichte der Fortpflanzung und Erhaltung des Christentums in Kirche und Mission. Wo wäre denn das Christentum, wenn es sich durch die Bibel hätte verbreiten müssen, wo wäre der christliche Glaube, wenn er von der Feststellung des historischen Christusbildes abhängig wäre! Man mag die Methode nicht billigen, die das Christentum bei seiner Verbreitung angewendet hat und anwendet, man vergesse aber nicht, daß man dann mit einem Faktum rechtet. Und weil sie das ist, legt sich immerhin die Vermutung nahe, daß ihr doch wohl auch ein immanentes Recht zugehört.

Was Du, mein Lieber, gegen meine Voranstellung des geglaubten Christus einwendest, widerlegt mich deshalb nicht, weil Du eine Wertbeurteilung des in der Gemeinde lebendigen Christusbildes giebst, nicht aber eine Beseitigung des angegebenen Faktums. Du willst mich in meiner Position erschrecken durch die Vorführung des in der Gemeinde lebendigen Christusbildes. Aber einmal: das Christusbild, das Du zeichnest, will ich mit Freuden begrüßen, wenn es wirklich da ist. Es liegt mir ja ganz fern, eine Erziehung der Gemeindeglieder zu Ritschlianern oder sonst modernen Theologen zu befürworten, sie sollen nur lebendige Christen sein. Und zum andern: wenn ich von der „christlichen Gemeinde“ rede, in der der geglaubte Christus ist, so erkennst Du ja selbst, daß ich nicht den empirischen Inhalt dieses Begriffes im Auge habe, sondern diesen Kreis prinzipiell gefaßt.

Treffender scheint es zu sein, wenn Du auf Luther exemplifizierst, denn da stellst Du dich formal auf den Boden der Thatsächlichkeit. Nur meine ich, daß Du sachlich im Unrecht bist. Du sagst: „Ich hatte immer gedacht, die Bibel, die er ausgrub aus römischem Schutt, habe ihm seinen Christus gegeben.“ Das ist nur halb richtig. Je mehr ich darüber nachdenke und den geschichtlich-psychologischen Thatsachen gerecht zu werden suche, desto sicherer werde ich gerade durch die Erscheinung Luthers in meiner These gemacht. Man sagt wohl, in der Bewegung der Reformation sei doch deutlich die heilige Schrift das Mittel gewesen, den Glauben zu pflanzen, zu erneuern, zu verbreiten. Die heilige Schrift? Ich bin der Ueberzeugung: Luther war das Werkzeug in Gottes Hand, das vielmehr der heiligen Schrift aufgeholfen hat. Ohne ihn läge sie noch am Boden, vergessen und verkannt. Luther war es, sein Glaube — und diesen Glauben brachte er mit aus der christlichen Gemeinde! Nicht den ganzen, vollen, aber die Wurzel dazu und die Anlage zu seinem Wachstum. Er brachte es mit aus der christlichen Gemeinde, eben aus der christlichen Atmosphäre, in der er lebte. Er las schon längst die Bibel, aber Christus hatte sie ihm nicht geschenkt, bis jener Klosterbruder ihm durch sein Wort dazu verhalf: „Was machst du, mein Sohn? Weißt du nicht, daß der Herr selbst uns geboten hat, zu hoffen?“ Und als Sechzigjähriger schreibt Luther: „Wo mir Doktor Staupitz oder vielmehr Gott durch Doktor Staupitz nicht aus den Anfechtungen herausgeholfen hätte, so wäre ich drinnen ersoffen.“

Das ist der geschichtlich-psychologische Thatbestand: die Beiden, vielleicht noch Andere, gaben Luther den Christus, den sie glaubten, führten ihn den Weg zu ihm, sie beide als Wortführer der christlichen Gemeinde, aus der sie selbst ihren Glauben hatten.

Und dann, dann fand Luther auch den Christus der Bibel, aber nicht als historischen Christus — den kannte er vorher schon — sondern nun als geglaubten Christus. Denn jene Beiden hatten ihm sein Bild lebendig gemacht. So ist das Verhältnis von historischem und geglaubtem Christus, von Glaube und Bibel. In erster Linie ist das in der Gemeinde lebendige Christusbild Träger des Christentums, in zweiter Linie die heilige Schrift als Erläuterung und schriftliche Fixierung dieses Christusbildes.

Und was für Luther gilt, das gilt noch ausschließlicher für die Gemeinde: sie lebt als solche nicht von dem historischen Christus, sondern von dem geglaubten, denn sie hat als Ganzes,

wo die Ausnahme nicht zählt, nicht die Bibel als Quell ihres Christentums, sondern den christlichen Gemeingeist.

Wenn man die dargelegte Anschauung der Sache mit leichter Mühe meint widerlegen zu können durch Luther selbst, der die Hand auf die Bibel gelegt habe und das Wort Gottes als den Felsen angesehen, auf dem sich die Kirche erbaue, so vergißt man, daß Luther nicht die Gleichung Wort Gottes = Bibel, sondern Wort Gottes = Jesus Christus zieht und daß er selbst nicht auf die heilige Schrift, sondern auf die christliche Gemeinde verweist, wenn man ein Christ werden will. Er sagt in einer Christtags-Predigt (E. A. 10, S. 162):

> Wer Christum finden soll, der muß die Kirche am ersten finden. Wie wollte man wissen, wo Christus wäre und sein Glaube, wenn man nicht wüßte, wo seine Gläubigen sind? Die christliche Kirche behält alle Worte Gottes in ihrem Herzen und beweget dieselben, hält sie gegen einander und gegen die Schrift ... Nun ist die Kirche nicht Holz und Stein, sondern der Haufe christgläubiger Leute ....

Damit wird die Bibel in die zweite Linie gerückt insofern, als der Glaube der Gemeinde vor der Bibel steht und nicht umgekehrt. Aber ich denke, das ist evangelischer Grundsatz! Was Christum treibet — das ist nach Luther der Maßstab, mit dem der Christ die Urkunden der heiligen Schrift einschätzt. Ueber ihr steht also der Glaube der christlichen Gemeinde, denn nur aus ihm kann jener Maßstab entnommen werden. Die christliche Gemeinde ist die Sphäre, in der die Bibel und ihr Inhalt ihre Wertbeurteilung erfahren.*) Das aber hatte ich in Nr. 35 behauptet: „Es giebt kein anderes Regulativ und keine andere Norm für das Bild Christi als nur den Glauben der Gemeinde.“

2. Mein Christus

Lieber Freund!

Du giebst eine Darstellung Deiner religiösen Entwicklung, in der der historische Christus der entscheidende Faktor ist. Du erwähnst garnicht den Einfluß, der Dir aus Deiner christlichen Umgebung zugeflossen ist. Du hast Deine Entwicklung nicht eingehend genug analysiert. Ich will sie genauer geben. Ich sage Dir: ob Du auch wähntest, dem Abgrund des Materialismus zuzusteuern, der Christus der christlichen Gemeinde, der Du angehörtest, er ist Dir nachgegangen, wohin Du auch gingst. Und als Du dann dachtest, den historischen Christus zu finden und durch ihn zum Gottesglauben zurückgeführt zu werden, da war es der geglaubte Christus, der das an sich tote Bild des historischen Christus vor Deinen Augen lebendig machte, der ihm seinen Atem einblies und sein Blut einflößte. Es stimmt daher nicht, wenn Du Christum nennst: „das rettende Licht einer historischen Thatsache aus grauer Vorzeit.“ Es ist nicht einmal ganz richtig, wenn Du sagen wolltest: Ich bin Christi Zeitgenosse geworden. Nein, er ist Dein Zeitgenosse geworden.

Und nicht anders steht es mit Tolstoi und Blumhardt und Rosegger. Die christliche Atmosphäre hat sie umgeben und hat ihnen, die im Unterschied von Anderen suchende und forschende Menschenkinder sind, den Trieb eingegeben, nach der Quelle zu fragen. So kamst Du, so kommen sie zum Neuen Testament. Gieb einem außerhalb aller christlichen Einwirkung Stehenden die Bibel: er weiß nicht, was er damit soll. So liegt die Sache. Nicht die Bibel ist Trägerin des geglaubten Christus der Gemeinde, sondern der Glaube der Gemeinde ist Träger des Christus der Bibel.

Auch wo es sich um das Verhältnis von Gemeinschaft und Individuum handelt, steht die Bibel in zweiter Linie, nur ergänzend und nachhelfend.

---

*) In dieser These kann mich keineswegs irritieren, was in Nr. 38 dagegen gesagt wird: „Aber, wenn nun der Aberglaube in dieser (der christlichen Gemeinde) lebt, wenn der Unsinn siegt!“ Nun, dann haben wir keine christliche Gemeinde und keine evangelische Kirche mehr. Das ist ein sehr einfacher Thatbestand. Geschichtlich angesehen: solcher Zustand ist möglich. Aber solcher Zustand war möglich und wirklich trotz des Besitzes der heiligen Schrift. Wenn Luther — oder ein Andrer — nicht gewesen wäre, wer weiß, wann die Erneuerung des Evangeliums gekommen wäre.

Es ist mir mit sieghafter Ueberzeugung gewiß geworden, was die Persönlichkeit in der Religion und religiösen Entwicklung bedeutet. Die Geschichte des Christentums hängt nicht an der Bibel, sondern an Persönlichkeiten. Der Prophet hat die entscheidende Stimme in der Religion. Wenn wir auch hier auf Luther exemplifizieren: der Glaube dieses Mannes, nicht die Bibel ist es gewesen, der das Bild von Jesus Christus aufs neue der christlichen Gemeinde eingeprägt hat. Der Einzelne, der Einzelne! Darin liegt doch schließlich das Tiefste, was über Religion zu sagen ist. Denn Religion ist Leben, und Leben ist individuelles Leben, jedenfalls auf den höchsten Stufen, die hier in Betracht kommen. Mögen wir mit tausend Fäden mit dem Gemeingeist verknüpft sein und von ihm abhängen: im Tiefsten sind wir doch immer ein eigenes Selbst, das so zum zweiten Mal nicht existiert. Darum ist Religion das Eigenste, Selbständigste, Besonderste, was es giebt.

Von hier aus ist die Gedankenreihe in meinem Aufsatz zu verstehen, in der es heißt: „Ich schuf mir meinen Gott." Denn das Eigenste kann man sich nicht schenken lassen und von Anderen übernehmen, das entsteht durch eigene That. Diesen Gedanken thut der Verfasser des Gegenartikels in Nr. 38 so nebenbei ab. Und ich meine doch, er führt uns in das Problem vom Wesen der Religion. Man wird dem nicht ausweichen können, wenn man überhaupt hier Etwas sagen will, zu sagen: Das Wesen der Religion ist der Subjektivismus.

Es genügt doch nicht, hier von Erwerben und Finden zu reden, wie Du vorschlägst, obgleich ich selbst diesen Ausdruck brauchte. Gewiß, Du hast Recht, ich habe Christum gehabt und gekannt, eh ich ihn schuf, eben als Glied der Gemeinde, die ihn hatte. Aber dann bin ich doch über sie hinausgegangen und habe mir, freilich auf Grund des Christusbildes, das ich aus meiner christlichen Umgebung hatte, mein eigenes, mein besonderes Christusbild geschaffen. Und nur, „weil ich ihn schaffend gefunden hatte, war es doch mein Christus geworden."

Und das ist dann das Verhältnis von Gemeinschaft und Individuum: die großen Persönlichkeiten hauchen ihren Geist der Gemeinschaft ein, der dann wiederum die große Persönlichkeit aus ihr hervorgehen läßt, die über sie hinauswächst. Das ist der Kreislauf der Entwicklung. Es geht von Glauben zu Glauben, nicht von Bibelbuch zu Glauben. So wurde das Christentum lebendige und nicht Buchreligion.

3. Der deutsche Christus

Lieber Freund!

Du erinnerst mich an eine mit Dir gemeinsam verlebte Zeit. Ich will dasselbe thun. Weißt Du noch, wie Du es mir und jenem Dritten vorlasest, Conrad Ferdinand Meyers „Huttens letzte Tage"? Weißt Du noch, wie Du lasest von der „deutschen Bibel"?

Den Heiland hör ich, der mich traulich lehrt,
Aus einem Fischerboot mir zugekehrt.

Vielleicht dortüben wandelt am Gestad
Durchs hohe Korn er auf verdecktem Pfad ..

Der Rittersmann, der Knecht im Bauerkleid
Vernimmt von ihm den Weg zur Seligkeit. —

Auch seine Henker tragen deutsche Tracht,
Zu Köln wird er im Dornenkranz verlacht.

Und spottend geht an seinem Kreuz vorbei
Ein Chorherr aus der Mainzer Klerisei ...

Leer steht das Holz. Ein Zettel flattert dran
Mit gothscher Schrift. Es hebt die Predigt an.

Die Feuerzungen wehn. Fest Pfingsten flammt.
Martinus tritt in das Apostelamt.

Der Sturm erbraust und jede Sprache tönt —
Wie tief das Erz der deutschen Zunge dröhnt!

Du lasest es vor. Was lasest Du? Es begeisterte Dich, weißt Du es noch? Der Weg vom Heiland bis zu Conrad Ferdinand Meyers Dichtung ist weit. Aber heute noch „deutsches Christentum!"

Ich glaube, Du hast all die Linien, die hier kulminieren, nicht genügend verfolgt, um zu erkennen, was alles daran hängt. Du sagst: „Deinen nationalen Christus laß fahren — den giebts nicht." Was für eine Behauptung, die den Thatsachen härteste Gewalt anthut! Ich habe Dir den Heliand, ich habe Dir Conrad Ferdinand Meyer genannt, ich könnte Dir Anderes nennen. Was ist denn schließlich die Bedeutung Luthers kirchengeschichtlich betrachtet Anderes als die Ablösung des hellenischen und lateinischen Christentums durch ein deutsches Christentum! Wir haben ein jüdisches, hellenisches, lateinisches Christentum gehabt und haben es zum Teil noch, wir werden auch ein germanisches Christentum haben, und wir müssen es haben, wenn denn das deutsche Volk ein christliches Volk werden soll.

Zu sagen, wir müßten nur das wahre, das reine Christentum haben, ist eine Privatdozentenidee, die Nichts ahnt von dem wirklichen Leben. Die Geschichte lehrt zu deutlich, daß es kein reines Christentum geben kann. Der Begriff des „Reinen" gehört in die Chemie und nicht in die Geschichte. Was Du da redest vom Weltheiland, vom Menschheitschristus, das ist eine so blasse Abstraktion, daß ich sie Deinem historischen Verständnis nicht zugetraut hätte. Damit lenkst Du in vergangene geschichtslose Spekulationen zurück. Wir haben, denk ich, die griechische Logoschristologie überwunden, die in der Einen Person den Menschen Jesus und den Logos Christus unterschied. Was Du willst, ist nichts Anderes als eine neue Auflage davon. Du konstruierst Dir in Christus Jesus eine Art Logos: den absoluten Menschen, und willst ihn in eine nur äußerliche Verbindung mit den national-jüdischen Elementen seines Wesens bringen, von denen er sich leicht lösen lasse. Ich könnte auch sagen: Du seihst Dir aus dem ganzen Jesus den allgemeinen Menschen aus, indem Du die individuellen Züge fallen läßt. Wie Du dabei zu einem „Christus Fleisch von meinem Fleisch" kommen willst, weiß ich nicht. Die individuellen Elemente, zu denen gerade auch die nationalen gehören, sind doch recht die personbildenden; jedes Menschenwesen, das wirklich sein soll, wurzelt in seinem Volk.

Ich hatte als Illustration meiner Auffassung den Weihnachtsgedanken gewählt. Wie willst Du Deinen Menschheitschristus hineinstellen in die deutsche Weihnacht, die wir doch nun einmal haben? Willst Du auch da das Deutsche eliminieren, um Franzosen und Chinesen und Russen und Hottentotten daran teilnehmen zu lassen? Dann wärst Du doch ein Barbar in Goethes Sinn. Und meinst Du, die deutsche Weihnachtsvorstellung sei nur Aufputz, den man abnehmen könne, ohne die Sache selbst zu schädigen? Sie ist viel mehr, sie ragt weit in die religiösen Anschauungen unseres Volkes hinein, von Urväter Zeiten her ererbt.

Endlich aber, wenn das bisher Gesagte noch Nichts zu sagen hätte, das ist entscheidend: es handelt sich um eine Verchristlichung des deutschen Volkes. Und Du selbst hast erzählt, wie unsere Lebensfragen andere sind als die des Japaners z. B. Wenn also die Religion nicht neben unserem Leben ihr Dasein fristen soll, wenn vielmehr Christus, wie ich es angedeutet habe, hinein soll in den ganzen Umfang unseres Daseins — und ich weiß, Du willst das auch mit heißem Verlangen — dann muß er teilnehmen an Allem, was uns lieb und teuer ist, dann muß er sich verbinden mit Allem, was stark und groß unter uns ist, er muß unsre Eigenart annehmen, damit wir die seine annehmen können: er muß, sage ich, deutsch reden, deutsch wollen, deutsch fühlen, deutsch denken, deutsch glauben. Seine Menschwerdung kann uns nur helfen, wenn sie sich für jede Nationalität besondert, wenn sie für uns sich besondert zu einer Deutschwerdung.

Wie wertlos ist es dem gegenüber, zu sagen: „Ich bin gewiß für nationale Eigenart!" Und die Religion läßt Du außerhalb ihrer stehen? Wenn Christus — darum handelt es sich — Kraft und Leben in unserem Volke werden soll, dann muß sich Christentum und Deutschtum vermählen. Und sie werden sein müssen Ein Fleisch.

Darum genügt auch nicht bloß ein Germanisieren des Aeußeren und der Form. Man sollte überhaupt loskommen von der Meinung, als gäbe es im geistigen Leben bloße „Formen“. Aristoteles hat es uns bereits gesagt, was „Form“ ist und die Naturwissenschaft redet von *Kraft* und *Stoff*, Beides in Eins fassend. Die Germanisierung hat nur dann Möglichkeit und Sinn, wenn sie bis ins Wesen der Sache geht. Denn vom Wesen der Sache wollen wir leben. Und leben können wir nur von einer Speise, die unserer eigenen Volksindividualität sich assimiliert hat. Darum: von dem deutschen Wesen aus werden wir uns den deutschen Christus und den deutschen Gott schaffen.

Du schreibst in diesem Zusammenhang: unser Geschlecht sei zu reif, als daß es sich an neuer Legendenbildung berauschen könnte. Ich muß gestehen, die Ausdrücke sind zu schlecht gewählt, als daß sie mich widerlegen könnten. An Legendenbildung berauschen soll sich Niemand. Aber das frage ich Dich: Wie hast Du selbst denn die religiöse Wahrheit? Etwa in Theorien und Abstraktionen? Wenn Du die Wahrheit wirklich als Religion hast, dann mußt Du sie in Anschauungen und Bildern haben. Die Aufklärung liegt nun lange genug hinter uns, und wie über den Rationalismus werden wir auch hoffentlich über den Intellektualismus so hinwegkommen, daß wir wieder lernen einzusehen, wieviel Ausdrucksmittel die Religion der Phantasie und Einbildungskraft entnimmt, dem ganzen Gebiete des künstlerischen Gestaltens. Dafür ist unser Geschlecht zu reif, meinst Du? Ich meine, es ist dafür noch nicht reif genug. Nüchternheit, Nützlichkeit, Philistertum — daran „berauscht“ sich unser Geschlecht. Aber Gott gebe, daß wir es überwinden. Und der deutsche Christus wird dazu helfen.

4. Der lebendige Christus

Lieber Freund!

Du sagst: „Der historische Christus hat mir durch die Wirklichkeit bewiesen, daß das Leben in Gott *möglich* ist.“ Ich vermisse den Nachweis, wie durch den historischen Christus das Leben in Gott aus einer Möglichkeit eine Wirklichkeit wird, und zwar *in Dir*. So lange Du den nicht bringst, so lange bleibe ich dabei: nur der geglaubte Christus kann Dir dieses Leben schenken. Denn er allein ist der *lebendige* Christus. Leben entzündet sich nur an Leben. Es reicht nicht aus, von der Erscheinung Jesu Christi zu wissen: Was da geschehen ist, das geht dich an — man muß erfahren: Was da geschehen ist, das wirkt bis heute nach, ich erlebe es als etwas Gegenwärtiges in seinen Wirkungen, wie ich die Sonne erlebe in den Aetherschwingungen, die von ihr ausgegangen sind. Es kann nicht anders sein. Denn nur das Gegenwärtige hat Bedeutung in der Religion. Ich kann nicht leben in dem Tiefsten meines Wesens, auch nicht in meinem ethischen Handeln, von etwas Vergangenem, nicht von dem, was da war, sondern nur von dem, was da ist. Darum: darauf kommt Alles in der Religion an, aber auch Alles, daß ihr Inhalt lebendig sei. Und weiter darum: Nur der geglaubte Christus hat Bedeutung für die christliche Gemeinde, denn er allein ist der in ihr lebendige. Alles Uebrige ist Ballast. Was tot ist in unserem Glauben und was tot ist an unserem Christusbild und sich nicht umsetzt in Kraft und Leben — etwa die Stücke, wo der historische Christus hinausragt über den geglaubten Christus — das ist nicht bloß ein Negatives, ein Mangel, den man bedauert und damit ists abgethan, das ist vielmehr etwas ganz Positives, nämlich ein Hindernis des Lebens, ein Element der Zersetzung. Nur das Lebendige, das Gegenwärtige hat Wert. Daher stellte ich den historischen Christus bei Seite vor dem geglaubten Christus. Und daher bereitete ich die Behauptung, daß allein die Frage: Wer *ist* Jesus Christus? religiös wertvoll sei, vor durch die Ablehnung der Bedeutung der anderen Frage: Wer *war* Jesus Christus?*)

Aber freilich: diesen Unterschied zwischen dem historischen und dem geglaubten Christus übersieht man. Man meint, Beides in Einem zu haben. Oder, wie Du die Hoffnung hast: der historische Christus müsse zum geglaubten werden. Auf diese Aufgabe habe ich garnicht reflektiert. Jedenfalls, so steht es nicht, wie die Erwiderung in Nr. 38 die Sache anzusehen scheint, daß sich der historische Christus einfach in den geglaubten umsetzen ließe. Nie und nimmer hat die Geschichte oder gar der Historiker die Fähigkeit, uns zu Christen zu machen. Das habe ich zum Ausdruck bringen wollen, wenn ich sagte: „Wir wollen uns das Bild Christi nicht vermitteln lassen durch geschichtliche Urkunden vergangener Tage.“**)

Für die Jünger und Urgemeinde waren diese vergangenen Tage Gegenwart. Sie hatten den historischen Christus einfach als geglaubten Christus. Denn als solchen haben sie ihn der schriftlichen Fixierung anvertraut. Für uns ist er nun zum historischen Christus geworden. Aber wir haben denselben Christus, den auch Paulus hatte, nur nicht als historischen, sondern als geglaubten, als lebendigen Herrn. Und wenn er lebendig ist, muß er auch wachsen. Das Wort Jesu von dem Geist, den er seinen Jüngern senden werde, der sie in alle Wahrheit leiten soll, nötigt uns — auch der Reichsbote sieht das ein — von einer Entwicklung der Wahrheit zu reden. Gehört das Bild Jesu Christi nicht zu dieser Wahrheit? Wir haben heut noch das Recht, das ursprüngliche Bild Christi zu erweitern und zu vervollständigen.

Ich kann mich jetzt auch auf das berufen, was Harnack sagt (A. a. O. S. 6 f.):

> Jede große wirksame Persönlichkeit offenbart einen Teil ihres Wesens *erst in denen, auf die sie wirkt*. Ja, man darf sagen, je gewaltiger eine Persönlichkeit ist und je mehr sie in das innere Leben Anderer eingreift, um so weniger läßt sich die Totalität ihres Wesens nur an ihren eigenen Worten und Thaten erkennen. Man muß den Reflex und die Wirkungen ins Auge fassen, die sie in denen gefunden hat, deren Führer und Herr sie geworden ist. Wir müssen die erste Generation seiner Jünger — die, die mit ihm gegessen und getrunken haben — hinzunehmen und von ihnen hören, was sie an ihm erlebt haben.

Ich frage: Warum nur von ihnen? Das von Harnack angegebene Prinzip hat doch keine Schranke. Was die späteren Zeiten, was Origenes, Augustin, Franz von Assisi, Luther, Spener, Schleiermacher, Harnack und wir Kleineren an ihm erlebt haben, gehört das nicht zur Vervollständigung seiner Erscheinung? Oder erlebten sie nichts Anderes, als was die Apostel erlebten?

5. Durch Christus zu Gott

Lieber Freund!

Du hältst mir vor, mein religiöser Charakter bestehe darin, ein Christusfinder zu sein und kein Gottsucher. Ich

---

*) Darin besteht unter Anderem das, was D. Rade an der Form des Aufsatzes in Nr. 35 „*dialektisch*“ nennt. Mit Dialektik im Sinne von Spielerei, wie der Reichsbote freundlichst die Sache dreht, hat das allerdings nichts zu thun. Die Sache ist durchaus so gemeint, wie sie dasteht, und ist ernsthaft genug, so ernsthaft, daß mir daran liegt, es zu wiederholen: „Es kann uns im Grunde gleichgiltig sein, wer Jesus Christus *war*.“ Der Reichsbote ist leider gewissenhaft genug, zu drucken: „Es kann uns *völlig* gleichgiltig sein, wer Jesus Christus war. So schreibt das Blatt, welches sich Christliche Welt nennt.“ Nein, so schreibt das Blatt ganz und gar nicht. Abgesehen davon, daß der Sinn dadurch gänzlich entstellt wird, verlangt es doch die Wahrhaftigkeit, daß wenigstens der Wortlaut genau wiedergegeben wird. „Es kann uns *im Grunde* gleichgiltig sein, wer Jesus Christus *war*“ — im Grunde, das heißt wenn man der ganzen Frage auf den Grund geht, wenn man eine umfassende Ueberlegung angestellt hat darüber, was in der Religion das Entscheidende ist: das Gewesene oder das Seiende, der historische oder der geglaubte Christus. Hätte der Reichsbote die Dialektik ernst genommen, dann hätte er auch nicht so thun dürfen, als wären die Fragen am Anfang meines Aufsatzes der Ausdruck meiner eigenen zweifelhaften Stellung, während in Wahrheit die Gedanken eines Anderen damit aufgenommen sind, die ich ausdrücklich zitiert habe und zwar *wörtlich nach Max Nordau*! Es ist nicht fein so zu verfahren.

**) Vgl. *Harnack*, Wesen des Christentums: »Unsere Ideale und Kräfte müssen *präsent* sein; es ist barock, es ist aussichtslos, sie aus alten Manuskripten mühsam zu entwickeln.« Wer so spricht, hat nicht unrecht, aber doch nicht recht. Was wir sind und haben, im höheren Sinn, haben wir aus der Geschichte und an der Geschichte, freilich nur an dem, was eine Folge in ihr gehabt hat und *bis heute nachwirkt*“ — — ich sage: was heute noch lebendig ist.

glaube, so einfach liegt die Sache nicht. Ich behaupte auch meinerseits, durch Christus zu Gott zu kommen. Es fragt sich eben, welchen Inhalt man seinem Gottesbegriff giebt.

So lange man an dem Grundsatz festhält: Durch Christus zu Gott, wird man seinen Gottesbegriff auch von Christus aus inhaltlich bestimmen. Wenn man aber das thut, dann weiß ich nicht, wie man über Christus hinaus Gott haben will, ohne damit jenen Grundsatz aufzugeben und in den alten Fehler zurückzufallen, der überwunden zu sein schien, daß man Gott auch abgesehen von Christus meinte erkennen zu können, nämlich aus allgemeinen philosophischen Spekulationen heraus in einer theologia naturalis. Denn ob eine Gotteserkenntnis ohne Christus vor der Vermittlung durch die Person Jesu Christi angenommen oder nach der Vermittlung durch die Person Jesu Christi wieder aufgenommen wird, das scheint mir sachlich auf dasselbe hinauszukommen.

Wer Gott im christlichen Sinne haben will, der hat ihn ganz und gar, wenn er Christum hat. Herrmann sagt (Der Verkehr des Christen mit Gott, S. 58 der ersten Auflage): „Wenn man neben dem, was man durch Christus erfährt, nach einem unmittelbaren Verkehr der Seele mit Gott verlangt, so giebt man eben damit kund, daß man außer Stande ist, in Jesus selbst Gott zu erfassen.“ Denn was ist Gott in christlichem Sinne? Unter „Gott“ fasse ich die geistigen Güter und Kräfte zusammen, die in Jesus Christus zur Erscheinung kommen. Das ist der ganze Inhalt des Gottesbegriffes im christlichen Sinne.

Hast Du den kleinen Satz, den ich in Nr. 35 schrieb, nicht übersehen: „Vielleicht auch, das Gute und die Wahrheit und die Liebe und der Geist — das ist Gott“? In der That, das ist Gott und nichts Anderes. Wenn nun aber diese geistigen Güter und Kräfte in Christo sind, dann ist eben Gott in Christo und, indem ich Christum habe, habe ich Gott.

Du selbst stellst die beiden Begriffe „Leben in Gott“ und „Gott“ zusammen. Und wenn Du außerdem meinst Gott zu finden auch bei theoretischen Atheisten, so kannst Du selbst ihn doch nur finden in jenen Gütern und Kräften, an denen auch sie Teil haben. Du hast also selbst Gott in Christo.

In Deiner Darstellung der Sache freilich sind Christus und Gott zwei verschiedene Größen, die nicht ineinander, sondern nebeneinander, ja auseinander fallen. Für Dich ist Christus danach der Weg zu Gott, indem Weg und Ziel unterschieden werden. Du willst über Christus hinausgehen, um zu Gott zu gelangen. Da ist aber meines Erachtens die Nötigung garnicht zu umgehen, von Christus abzusehen, sobald er seinen Zweck an Dir erreicht hat, Dich zu Gott geführt zu haben.*)

Du stellst diese Nötigung in Abrede, aber doch nur in der Form, daß Du sagst: Christus sinke Dir nicht im Werte; während es sich darum handelt, ob er für deinen Gottesglauben noch eine bleibende Bedeutung hat und behält. Diese Frage müßte ich nach Deiner Darstellung glatt verneinen. Du bist aber so inkonsequent, die Person Christi trotzdem festzuhalten. Und diese Inkonsequenz gereicht Dir zur Ehre. Sie zeigt, daß die Person Christi Dir doch mehr ist als bloß Weg zu Gott, daß sie doch irgendwie auch zusammenfällt mit dem Endzweck und Ziel Deines Lebens: mit Gott. Dann gilt es aber, das auch zum Ausdruck zu bringen: Er und der Vater ist Eins. Wir wissen außer Christus Gott nicht. „Wir haben durch den Menschen Jesus Alles, dessen wir bedürfen, und wissen, daß das Verlangen nach Höherem ein Abfall vom Höchsten ist.“ (Herrmann, a. a. O. S. 51.)

Damit bin ich am Ende. Möge zum Advent Gott zu uns kommen in Christo. In Gemeinschaft des Geistes drückt Dir die Hand Dein F*)

*) Die Frage: durch Christus zu Gott — ist ja auch in Nr. 39 verhandelt worden, ich kann nicht sagen, zu meiner Befriedigung. Sie ist dort nicht zu einer präzisen Antwort gebracht. Es heißt: „Jesus führt uns in das Kindschaftsverhältnis zu Gott; stehen wir aber einmal in diesem Verhältnis, so vermögen wir wohl mit dem Geoffenbarten unmittelbar zu verkehren, ohne jeden Augenblick des Offenbarers zu gedenken.“ Ja, warum denn überhaupt dann noch seiner gedenken? Etwa aus Dankbarkeit? Was hätte denn solches Gedenken für einen Wert?

*) Dies kann nun nicht wohl das letzte Wort sein. Zwar das Mißverständliche in Nr. 35 ist nun gedeutet. Aber zu einer befriedigenden Lösung fehlt noch so Manches. Z. B. der Hinweis auf die Kontinuität zwischen dem Jesus von einst und dem geglaubten Christus von heute. Was ist denn das Eine und Stetige in allen Wandlungen des Christentums? Der Verfasser ist es ja ganz zufrieden, wenn man seine Worte nur des Nachdenkens wert findet. Also Fortsetzung 1902. D H

Palästina-Erfahrungen

Gleichzeitig mit dem neuen Buche von Rohrbach: Aus dem Lande Jahwehs und Jesu**) kamen v. Sodens Reisebriefe***) in zweiter Auflage in meine Hand; für mich waren sie auch neu. Ich las dann als Drittes Naumanns Asia****) zum wiederholten Male und stehe nun unter dem Eindrucke der Zeugnisse dreier ganz außerordentlich verschiedenartiger Männer, die ich — jeden in seiner Art — verehre und hochschätze. Wenn ich versuche, den Lesern der Christlichen Welt von meinen Gedanken darüber Etwas mitzuteilen, so geschieht es, weil ich die Sache, um die es sich hier handelt, für wichtig halte, nicht um mein Urteil über die Bücher ihnen aufzudrängen. Denn als Rezensent bin ich in diesem Fall gänzlich untauglich. Ich bin so wenig sachverständig wie möglich, kenne den Orient nur aus Büchern und muß sogar bekennen, daß ich eine Italienische Reise einer Palästinischen vorziehen würde, — wenn ich nicht als Fachmann eine gewisse ernstliche Verpflichtung fühlte, mich einmal im heiligen Lande umzusehen. Aber alle drei Bücher sind ja auch für Nichtfachleute geschrieben, und aus deren Kreise heraus rede ich.

1

Liebenswürdig und anspruchslos sind Sodens Briefe, geschmackvoll und fein. An Plastik der Darstellung, an Originalität und Kraft wollen sie sich dem Naumannschen Buche garnicht vergleichen. Als Künstler — nicht ohne kleine Geschmacksentgleisungen — steht Naumann auch weit über Rohrbach, dessen Buch in dieser Hinsicht sogar einen empfindlichen Mangel trägt. Naumann empfängt seine Eindrücke in voller Naivetät. Die Briefe spiegeln sein Empfinden in ruhiger Unmittelbarkeit wieder. Sie haben etwas Klassisches. Rohrbach ist alles Andere als naiv. Das Land redet nicht selbst zu ihm, er zwingt es zum Reden, indem er seine Phantasie zu ganz außerordentlichen Anstrengungen stachelt. Dieser Eindruck wird um so stärker, je häufiger er die künstlerische, besser gesagt künstliche Fiktion wählt, daß die Steine und die Bäume ihm ihre Offenbarungen mitteilen. Aus Wipfelrauschen und Wolkenschatten, aus Quellen und Trümmern erstehen ihm visionäre Bilder. Aber man glaubt ihm seine Visionen nicht; allzu deutlich ist die Arbeit des reflektierenden Verstandes. Diese Form ist nicht glücklich gewählt, sie hat etwas Krampfhaftes und braucht sich ab. Damit hängt zusammen, daß er uns nicht wirklich als Begleiter an seiner Reise teilnehmen läßt. Er löst das Tagebuch auf in einzelne Szenen, die nach der Chronologie der israelitischen Geschichte und des Lebens Jesu geordnet sind. Bald sind wir hier, bald da im heiligen Lande, wie sein sachlicher Plan es fordert. Das ist unorganisch. Das Bild der Geschichte erwächst nicht aus den Eindrücken einer Reise; die Szenerie ist Koulisse für die Geschichte geworden, während wir gewohnt sind und dies bei einer Reisebeschreibung erwarten, die Geschichte als Staffage behandelt zu sehen. Sie ist ihm aber die Hauptsache und sein Buch ist vor allem religionsgeschichtliche Darstellung, gezwängt in das Gewand einer verkümmerten Reisebeschreibung. Anmutig und ungezwungen flicht Soden Eins ins Andre, während Naumann seine hochbedeutsamen theologischen, geschichtlichen und

**) Tübingen und Leipzig, Mohr 1901. 6, gebunden 7 Mk.

***) Reisebriefe aus Palästina, 2. Aufl. Berlin, Springer 1901. Gebunden 3 Mk.

****) Berlin-Schöneberg, Hilfe-Verlag. 4. Aufl. 3, gebunden 4 Mk.

politischen Reflexionen einer großen Schlußbetrachtung zuweist.

Eine eigentümliche Stufenreihe stellen die drei nach einander erschienenen Bücher dar. Soden ist der Reisende, wie er sein soll. Er macht dem Leser Lust zur Reise. Er hat freudige, schöne Eindrücke, er hat viel gelernt, viel genossen und scheidet mit Dankbarkeit. Er hat auch das Land in der guten Jahreszeit gesehen, während man es dem Kaiser und seinen Begleitern, auch den Reisenden der Asia, im Staubgewand und unerträglicher Hitze gezeigt hat. Etwas spricht dieser Umstand mit, wenn Soden wie andere Pilger vor ihm in Andacht und Verehrung auch die Fußstapfen des Herrn dort gefunden hat. Naumann hat auf dieser Reise eine religiöse und theologische Krisis erlebt, die unverhüllt und wehmütig zur Darstellung kommt. Auch für Rohrbach war sie eine Krisis, aber er hat sie überwunden und hat — trotz seines Abschiedes von der Theologie — starke religiöse und theologische Impulse empfangen. Wie ist das gekommen? Naumann sagt einmal: „Es ist nicht leicht, Palästina gesehen zu haben und Glauben zu behalten.“ Das leuchtet Jedem ein, der Naumanns Buch liest. Aber liegt das allein an Palästina? Gewiß: das tote Land, in dem nicht nur die Kultur, sondern auch — soweit das möglich ist — die Natur zerstört ist, kann kein Bild geben von dem Galiläa und Jerusalem, in dem Jesus lebte. Es war damals ganz anders, die Ebene Gennezareth eine üppige und bebaute Landschaft, Jerusalem eine kleine Großstadt und das ganze Land bevölkert, belebt und kultiviert. Aber, auch wenn wir davon absehen, so müssen wir unsere Frage wiederholen — liegt die „Enttäuschung“, von der so Viele reden, nur an dem Lande? Wir wollen offen reden: wer die historische Stätte sucht und dort den historischen Jesus finden will, der sei entweder ganz naiv und kindergläubig, oder gründlich gelehrt. Wer Beides nicht ist, der sollte nicht hinreisen, oder er bringt in der That seinen Glauben in Gefahr. Das kann man aus Naumanns Buch lernen. Wer eine deutsche Maria und einen Schnorrschen Abraham im Herzen trägt, wer an einen sozialen Jesus glaubt und wer die Worte der Bergpredigt nur noch in der leisen Abdämpfung lesen kann, die unsere vermittelnde Theologie an ihnen angebracht hat, — der wird Viel, vielleicht Alles verlieren. An Naumann haben auch früher schon seine wärmsten Freunde beobachtet, daß er bei aller Unbefangenheit und Aufgeschlossenheit der eigentlichen historischen Arbeit der Theologie, dem, was man in engerem Sinne die „religionsgeschichtliche“ Methode zu nennen pflegt, innerlich fremd blieb. Er war von jeher praktischer Eklektiker, nahm Neues auf, wo es ihm zusagte, und blieb in Vielem der konservative Theologe, der er gewesen war. Auch noch in der ersten Zeit seiner Politik lebte er des Glaubens, daß man mit dem Neuen Testament Sozialreform machen könne. Er las es mit den Augen eines warmherzigen Volksmannes aus dem neunzehnten Jahrhundert. Hätte er damals schon den historischen Sinn, der ihm für andere Gebiete zur Verfügung steht, auch auf die Bibel angewandt — vielleicht wäre seine „Enttäuschung“ nicht so groß gewesen.

2

Dies Urteil wird einem aufgezwungen, wenn man Rohrbachs Buch daneben liest. Hier ist Alles gesättigt von lebendiger geschichtlicher Anschauung, wie sie heute durch die Arbeit unserer Theologie möglich ist. Robertson Smith, Wellhausen, Gunkel und wie sie sonst heißen mögen — sie reden aus jeder Seite dieses eigenartigen Buches. Ob er uns in die uralten Vorstellungen semitischen Heidentums führt, ob er die Geschichten des Richterbuchs und der Samuelis- und Königsbücher mit eindringlicher Anschaulichkeit nacherzählt — überall finden wir plastische Vorstellungen und Leben. Niemand kann sagen: So war es!, aber Jeder wird sagen: So kann es gewesen sein, denn diese Gestalten haben Blut und können unter diesem Himmel atmen. Die Phantasie leistet hier, wie gesagt, Viel; aber sie ist mit soliden Kenntnissen genährt. Leben haben auch die Gestalten der Propheten, die er vor uns hinstellt: Elias, Amos, Jesaja. Im Rahmen seiner Darstellung kommen ihre Worte zu packender Wirkung. Unser Interesse steigert sich, indem wir an die Stätten Jesu geführt werden. Auch hier ein leidenschaftliches Ringen nach anschaulicher Vorstellung, nach innerlichstem Begreifen und Nacherleben der Stimmung und der Impulse, die ihn auf seine schmerzenreiche Bahn getrieben haben. Besonders ergreifend, wie dem Verfasser in Nazareth aufs neue gewiß wird, daß der Schlüssel zur Persönlichkeit Jesu nicht im Weihnachtsmysterium zu suchen ist. Die große „Lücke im Leben Jesu“, die dreißig Jahre des Werdens und Wartens — womit waren sie ausgefüllt? Die Antwort Rohrbachs ist sehr lesenswert. In der Jordanaue wird uns die Gestalt Johannes des Täufers, in der Wüste Juda die Versuchung Jesu, in Tell Hûm, dem alten Kapernaum am See Gennezareth, die Reich Gottes-Predigt klar. Was der Verfasser hier in oft allzu gesteigertem Ausdruck bietet, wird Manchem hellseherisch, wohl gar phantastisch erscheinen. Es ist auch nicht als streng historische Nacherzählung gemeint. Aber die Grundanschauung ist gewiß richtig. Wir können über vieles Einzelne anders denken, aber im Ganzen haben wir hier ein geschichtlich und psychologisch überzeugendes Bild.

Eine Krisis, sagten wir, hat auch Rohrbach durchgemacht. Sie kommt zum Ausbruch in den Greueln der Grabeskirche. Naumann hat hier das Gefühl: „Der Herr war nicht an diesem Orte!“ Soden ist beleidigt von der Stätte, aber ergriffen von der kinderreinen Frömmigkeit russischer Pilger, die hier durch den stupidesten Aberglauben hindurchbricht. Aber Rohrbach faßt das vorhandene Problem doch tiefer:

Ich schloß die Augen und suchte mich innerlich mit einem Ruck von dem ganzen Wirrwar zu befreien. Was geht es dich an, wie dies Zerrbild von Religion sich nennt! In seinem Wesen hat es doch keinen Anteil an dem, was dir heilig ist!

Es war vergeblich. Ich mußte mir gestehen, daß doch eine innere Verbindungslinie vorhanden ist, auf der Etwas gerade vom Wesen dieser Art Christentum auch in unser religiöses Besitztum hineinreicht... Die Hinüberzerrung des Christusbildes aus dem Licht geschichtlichen Verständnisses in jenes verschwommene Halbdunkel, darin man das Leben Jesu uns zu zeigen gewohnt ist und das sich aus Resten überwundener Gottesvorstellungen, aus spekulativer Mystik und Bruchstücken versunkener philosophischer Systeme im Laufe der Jahrhunderte zusammengebraut hat. Bis auf unsre Tage lagert es über vielen Gebieten der Christuslehre — an keiner Stelle aber so dicht und so verhängnisvoll, wie auf den Vorstellungen von der Bedeutung des Todes Jesu.

Mir haben die beiden Golgathas, das draußen vor dem Damaskusthor und das drinnen in der Grabeskirche, die letzten Fäden des großen Netzes, in dem mein religiöses Verständnis des Lebens Jesu von den Tagen des Kindheitsunterrichts her noch befangen geblieben war, nachdem sich schon langsam Jahr um Jahr eine Masche nach der andern gelöst hatte, endgültig zerrissen, indem mir in jenen zwei Stätten die Geschichte und das mythologisierende Dogma, jedes im Kern seines Wesens, verkörpert und klar, einander gegenüber traten.

In leidenschaftlichen Sätzen schafft sich die Empörung Ausdruck über eine kirchliche Unterweisung, durch welche die Menschen gewaltsam von dem wirklichen Jesus abgesperrt und in einem Irrgarten gefangen gehalten werden, in denen ihnen schließlich jede Fühlung mit der göttlichen Macht, die in Jesus war, verloren gehen muß. In flammenden Worten fordert er Alle, die es angeht, auf, an der Beseitigung dieses Heidentums im Christentum mitzuwirken. Sein Buch wird dazu beitragen.

Aber auch ein positives Ergebnis hat Rohrbach aus dem Orient mitgebracht. Aus der Reichgottespredigt Jesu, wie er sie versteht, klingt ihm laut und vernehmlich der Ruf entgegen, der Herrschaft Gottes in dieser Welt den Weg bahnen zu helfen. In welcher Weise er sich persönlich diese Aufgabe stellt, darüber hat er selbst vor Kurzem hier einige Andeutungen gegeben (Nr. 46). Aus dem Schiffbruch des alten angelernten Glaubens hat er mit Hilfe gründlicher wissenschaftlicher Bildung in ernstem Ringen nach Klarheit und Gewißheit sich einen neuen Glauben und neue Begeisterung gewonnen. Er wird für diesen Ertrag seiner Pilgerfahrt dankbar sein.

Sein Buch empfehle ich allen denen, die nach geschichtlicher Erkenntnis dürsten und gefestigt genug sind, die Wahrheit ertragen zu können. Ein Erbauungsbuch für weiche Herzen ist es nicht.

Johannes Weiß

Noch fünf Altniederländische Volkslieder

Zum Abschluß bringe ich heute die neuen Lieder, von denen in Nr. 44 kurz die Rede war.*)

Gegen die Blutgerichte des Herzogs von Alba (1568)

All deine bösen Tücken,
Du Mensch verkehrt von Art,
Gott läßt sie dir mißglücken,
Weil er dein müde ward,
Und was du dir erdacht,
Er all zu Schanden macht.

O Herr, du Gott der Helden,
Sieh unsern Jammer an,
Alba du wollst vergelten,
Was alles er getan,
Der so viel Menschenblut
Vergießt mit frevlem Mut!

Ach, kehr zurück, Oranien
Und reich uns jetzt die Hand,
Räch unser Leid an Spanien,
Erlös das Vaterland,
Daß wir, o Held, aufs neu
Uns regen froh und frei!

Von allen Liedern wurde dies zuletzt ausgewählt und übertragen. Nachdem die Zahl sich einmal erheblich gesteigert hatte, sodaß nun eine Reihe von geschichtlichen Ereignissen zwischen 1567 und 1625 sich scharf heraushob, schien es mir nicht richtig, den Ursprung des ganzen Kriegs ohne Beleuchtung durch eines der alten Lieder im Dunkel liegen zu lassen. Und das umsomehr, weil doch uns Deutschen von allen Persönlichkeiten, die auf spanischer Seite in den Krieg eingriffen, Alba, unser eigener Henker im Schmalkaldischen Kriege, unbedingt im Vordergrund steht. Das hier dargebotene Stück wendet sich gegen die Blutgerichte, die Alba 1568 in Brüssel einsetzte, als deren edelste Opfer Egmont und Hoorn fielen, wieder eine Thatsache, die uns durch Goethes Drama besonders geläufig ist und zu Herzen geht. Man weiß von dorther, daß Wilhelm von Oranien dem Verderben zur rechten Zeit ausgewichen war. Hier wird er zur Rückkehr mit bewaffneter Hand aufgefordert, also zunächst zu dem Feldzug von 1568, dessen Mißlingen die Voraussetzung des Wilhelmuslieds ist. Wortlaut und Weise des Lieds sind gleich schlicht und schmucklos, aber auch kräftig und wahr. Die Uebersetzung, genau wie sie den Noten untergelegt wurde, ist durchaus treu; doch sehe ich jetzt, daß ich mit O Herr, o Gott der Welten, Sieh doch den Jammer an, und mit Und biet uns jetzt die Hand noch etwas näher bei der Vorlage hätte bleiben können und sollen.

Spottlied auf de Bossu (1573)

Maximilianus de Bossu
Bin ich, ein Graf geboren;
Alba, mein Herr, hat gar zu früh
Mich aus dem Sinn verloren:
Vordem war ich sein Admiral,
Die Geusen umzubringen all
Hatt' ich mich hoch verschworen.

Doch als ich kam vors Hoorner Hop,
Sollt anders ichs erfahren,
Das wird mir stecken noch im Kropf
Wie heut nach fünfzig Jahren:
Der Geus gab mir die gute Lehr,
Welch schöner Zeitvertreib es wär,
Die Zuidersee befahren.

Ach, trüg ich noch das Herrenkleid!
Nun lieg ich hier gefangen.
Nach Amsterdam, das ist mein Leid,
Stünd besser mein Verlangen.
Ach Geus, laß mich nur aus dem Loch,
Ich will dirs lohnen, denke doch,
Mit Morden und mit Hangen.

Das Stück bezieht sich auf die Seeschlacht bei Hoorn, nördlich von Amsterdam an der Zuidersee gelegen; das Hoorner Hop ist eine Bucht der letzteren. Der Hergang bildet ein Seitenstück zu dem Untergang der Großen Armada, nur daß hier das Verdienst allein der Tapferkeit der Holländer gebührt. „Den 11. Octobris 1573", erzählt Valerius, „kamen die Spanier in Sicht und wurden von dem nordholländischen Admiral samt andern tapferen Schiffs-Kapitänen so warm empfangen und begrüßt, daß das Schiff des spanischen Admirals sich mit mehreren anderen verwickelte und verwirrte und der Graf von Bossu mit vielen Dons, adligen und gemeinen Soldaten und Seeleuten gefangen genommen wurde." Diesen spanischen Admiral läßt der Volksmund — denn das Lied stammt nicht von Valerius, sondern findet sich längst vor ihm im Geusenliederbuch — im Gefängnis ein Klagelied singen; die Ueberschrift im Geusenliederbuch lautet: „Ein Klageliedchen, von dem Grafen von Bosse, da er mit seinem Schiffe »Die Inquisition« gefangen war und nach Hoorn eingebracht wurde, alwo er bessere Gnade erfuhr, als er in Rotterdam erwiesen hatte." Das ganze Lied hat elf Verse, deren letzter den Grafen anredet und ihm die Leviten liest; die hier nach Loman aufgenommenen sind der erste, siebente und zehnte. Spöttische Nachahmung des Wilhelmuslieds ist nicht zu verkennen. Die Weise ist einfach die des Chorals Es ist das Heil uns kommen her, allerdings mit merkwürdigen, höchst wirksamen Abweichungen. Die niederländischen Quellen führen sie als eigne Weise des Bossu-Lieds; durch welche Seelenwanderungen hindurch der alte Choral, der schon 1524 in Luthers Liederbüchern steht, zu dieser Verwendung gekommen ist, bleibt noch ein Rätsel.

Auf den Pardon des Statthalters Requesens (1574)

Ein Unhold falschen Angesichts —
O Grand Commandeur! —
An Thun und Lassen weiter nichts,
Wer hält Euch für mehr?
Herr, nicht den Mohr
Habt Ihr beim Ohr:
Sonst zogt Ihr Raub und Mord doch vor!
Was heuchelt und scheint Ihr?
Euch selber verneint Ihr.
Ihr Böswicht, wen meint Ihr
Zu haben vor?

O nein, auf Eure Gleisnerein
Zu gut man hier paßt.
Ich hoff, bald Euer Heuchelschein
Vergeht und verblaßt.
Was zu gescheut
Ihr brauet heut,
Der Tag wird kommen, da's Euch reut.
Ihr werdets schon merken,
Wenn Euch nach den Werken
Die Schwingen, die starken
Man arg beschneidt.

Gerecht Gericht nach Gottes Rat,
Das Niemand verschont,
Es heischt bestraft die böse That,
Die gute belohnt.
All Eure Tück
Und groß Geschick
Wird Euch noch brechen das Genick.
Ihr bleibt bei dem Laufen,
Dem Hasten und Schnaufen,
Dem Feilschen und Kaufen
Als Narr zurück!

Der Nachfolger des Herzogs von Alba, Don Zuniga y Requesens, den man gern mit seinem Titel Grand Commandeur, holländisch de Groot Commandeur nannte, erließ 1574 nach Albas Beispiel eine heimtückische Amnestie (Pardon), heimtückisch, „sofern selbige (man merke wohl!) einige Personen ausnahm, »die er später bezeichnen würde«." So Valerius, der ihm in unsrem Liede diese Heimtücke als Untreue gegen seine eigene Natur, gegen das Rauben und Morden, mit dem er sonst zu Werke gehe, in Anrechnung bringt. „Der Mohr" in Vers 1 bezeichnet die Reste der Mauren in Spanien, deren

*) Vgl. Nr. 6—12 und 44. Dieser Feldzug wäre siegreich beendet. Bei Breitkopf und Härtel in Leipzig sind soeben erschienen und seien unsern Lesern aufs wärmste empfohlen: Vierzehn Altniederländische Volkslieder nach Adrianus Valerius (1626) für eine Singstimme mit Klavierbegleitung bearbeitet von Julius Röntgen. Deutsche Uebertragung von Karl Budde. Auch die 16. Auflage von W. Serings „Chorbuch" mit den sechs alten Liedern, Lahr, Schauenburg, ist soeben, ebenfalls in den neuen Texten, ausgegeben. D H

Vernichtung das seit Ferdinand dem Katholischen verflossene Jahrhundert nicht in offenem Kriege, sondern durch Gewalt und List mitten im Frieden so ziemlich durchgeführt hatte. Die Niederländer versichern hier, daß sie weder so gutmütig noch so einfältig sind wie jene und auf solchen Köder nicht anbeißen. Der ungestüme Zorn kommt durch Worte und Weise herrlich zum Ausdruck.

Auf die Seeschlacht von Gibraltar 1607

O Heemskerck, deiner tapfern That
Wir denken früh und spat:
Wie mit List du zur Küst
Gibraltar fuhrst fürwahr,
Spaniens Brut dort zu klopfen gut,
Mit manchem tapfern Held,
Der dir zum Kampfgenoß bestellt;
All geacht't wie die Leun,
Unverzagt vor dem Schrein
Jener schnöden spanschen Brut:
Hei, wie Jeder focht so gut!

Als auf dem blauen Ocean
Du hißtest der Staaten Fahn,
Was auf Deck, flog da weg,
Mußte fort über Bord,
Alles sank, und das Meist' ertrank.
Die Trümmer trieben schwer
Von Kastilianern hin und her;
Menschen viel, dicht Gewühl,
Man dort sah fern und nah,
Jeder fischte, wem er naht',
Ob er floh, ob fleht' um Gnad'.

Jacob van Heemskerck, genannt der Seeritter, gewann diese Schlacht. Das Lied bedarf keiner Erläuterung; der freudige Auszug, das ungestüme Zufahren, der schnelle Sieg, das gemächliche Auffischen der massenhaften Gefangenen wird köstlich gezeichnet. Wieder wählt sich wie bei dem Liede auf die Belagerung von Bergen op Zoom, vgl. Nr. 8 d. J., das Schlachtlied eine Tanzweise, sie heißt bei Valerius einfach „Ballet“. Daher auch hier der bewegte Tonfall, die kurzen Zeilen, die gehäuften Reime.

Loblied vom Jahre 1591

Wie glücklich ist das Land,
Das Gott der Herr beschirmt,
Wenn rings mit Mord und Brand
Der Feind es wild bestürmt.
Man meint, nun sei es aus,
Der Feind zerstör das Haus,
Und dann vergeht er selbst im Graus.

Der Hüter Israels
Er schläft und schlummert nicht,
Er führt, ein Hort und Fels,
Sein Volk aus Nacht zum Licht
Vor Spaniens böser Brut
Und fügt es ihm zu gut,
Daß selbst der Feind verliert den Mut.

Bringt Dank, daß uns der Herr,
Der Gott, der ewig lebt,
Zu seines Namens Ehr
Aus Not zum Sieg erhebt!
Welch Wunder, reich an Pracht,
Hat Gottes Hand vollbracht:
O Herr, wie groß ist deine Macht!

Die Weise hat choralmäßigen Klang, sie erinnert uns an Nun danket Alle Gott und O Gott, du frommer Gott, zumal die beiden ersten Worte der letzten Zeile jedesmal durch Wiederholung und Dehnung auf den musikalischem Wert einer vollen Zeile gebracht werden. Uebrigens ist die Weise nach Valerius' Angabe englischen Ursprungs. Die Worte hat Valerius gedichtet auf die „herrlichen Viktorien, die Gott den vereinigten Landen innerhalb einer Zeit von fünf Monaten geschenkt hat“, nämlich im Jahre 1591, als das Heer der Generalstaaten unter Prinz Moritz von Oranien Zutphen und seine Schanze, Deventer, Hulst, Nymwegen und andere starke Plätze erobert hatte.

Dies die sämtlichen Texte, die zu den im Frühjahr veröffentlichten noch hinzugekommen sind. Sie bilden in der Breitkopf und Härtelschen Ausgabe den Kern der zweiten Abteilung. Durch ihr dramatisches Gepräge heben sie sich scharf von der ersten ab. Karl Budde

Aus der Predigtlitteratur

Im vergangenen Jahre ist mir Manches von der Redaktion zur Beurteilung zugegangen. Für ausführliche Predigtbesprechungen ist indessen in unserm Blatte nur ausnahmsweise Platz. Für den, der zu Weihnachten eine Predigtsammlung kaufen will, stelle ich deshalb nur eine Reihe von neuen Erscheinungen mit einem ganz kurzen Urteil zusammen.

An erster Stelle nenne ich Bornemann und Drews. Gott mit uns, Predigten von Professor D. Bornemann, Basel, Reinhardt 1901. 2 Mk. Christus unser Leben, Predigten von Professor D. Drews, 2. Band, Göttingen 1901, 2,60 Mk. geb. 3,20 Mk. Gleichzeitig erschien das erste Bändchen in zweiter Auflage, ebenda, zu gleichem Preis. Bornemann spricht auch hier wie immer ungemein frisch und packend. Er predigt das Evangelium für den modernen Menschen als Mut, Kraft und Freude. Er wird unsern gebildeten Laien, besonders auch den sozial interessierten, zusagen. Aehnlich Drews, tief und schlicht, ganz ohne erbauliche Phrase, psychologisch wahr.

Die Predigten von Professor D. Loofs, Zweite Reihe, Halle, Niemeyer 1901, 3 Mk., lassen tiefer in die theologische Werkstatt ihres Verfassers hineinschauen. Sie sind meist im Universitätsgottesdienst gehalten und verleugnen ihren Ursprung nicht. Sie gehen den Schwierigkeiten der geschichtlichen Auslegung des Bibelworts nach und lösen sie. Eine Apologie der modernen Theologie und ein glänzender Beweis ihrer erbaulichen Kraft. Sie sind deshalb gerade für unsern Leserkreis, der ja theologisch interessiert ist, besonders geeignet. Ebenso Holtzmanns Gesammelte Predigten, Abt. 1, Karlshorst-Berlin, Hans Friedrich 1901, in der Form oft weniger Predigten wie Betrachtungen. Auch D. H. A. Köstlins Predigten und Reden, Gießen, Ricker 1901, 3,40, geb. 4,20 Mk., werden nicht nur seinen Schülern wertvoll sein. Jungen Theologen werden die ihnen beigegebenen pastoralen Geleitsworte ähnliche Dienste leisten, wie die in Nr. 48 angezeigten Abschiedspredigten Gottschicks.

Pfarrer J. Heyn hat einen Jahrgang Predigten über die alten Evangelien herausgegeben: Der Herr ist der Geist. Greifswald, Bamberg 1901. 6 Mk. geb. 7 Mk. Echt protestantisch, freimütig und wahr, ist Heyn der Seelsorger moderner Menschen, der den Widerspruch nicht fürchtet und zur Selbständigkeit erzieht. Die Sprache ist hervorragend schwungvoll.

Vier Bändchen Predigten hat Aeschbacher, Pfarrer in Bern, jedes mit besonderem Titel zu 80 Pfg., erscheinen lassen, Bern, Schmidt und Franke. Es sind religiöse Reden von großem sitttlichen Ernst und ungewöhnlicher Begeisterung.

Neben diese mehr oder minder modernen Prediger stelle ich Rogge, Mose und Christus, 14 Predigten, Stuttgart, Greiner und Pfeiffer 1900, 1,50 Mk. Sie machen ohne gezwungene Apologetik Moses als Mensch und religiösen Heros psychologisch verständlich; weniger gelungen sind die sieben Predigten über Christus.

Alle diese Sammlungen eignen sich für den Weihnachtstisch auch des Theologen. Für ihn zunächst weise ich auf das große Werk der vier Berliner Meister hin, das in neuer Auflage in Lieferungen erscheint: Die vier Evangelien in Predigten und Homilien ausgelegt von Pank, Dryander, Frommel, Kögel, 19 Lieferungen zu 3 Mk. Bisher erschienen 1. bis 8. Lieferung. Halle und Bremen, C. Ed. Müller. Einer besonderen Empfehlung bedarf es hier nicht. Von diesen Meistern der alten Schule können wir alle nur lernen. Auch Laien, die so viel für eine Predigtsammlung ausgeben wollen, wird das Werk willkommen sein.

Auch von Stoeckers Volkspredigten über die neuen Evangelien, Berlin, Stadtmission, 1900, wird man Nutzen haben. Er ist ein packender Volksredner, dagegen ein

Eingehen auf die besonderen Nöte des modernen Menschen und die einzelnen Züge des inneren Lebens ist nicht seine Gabe. Neben ihm behauptet sich Bruno von Hülsen, Pfarrer in Deutsch-Eylau, mit einem Bande Hausbrot — ebenfalls Predigten über die neuen Evangelien, Leipzig Strübig 1901, 4 Mk. — als geschickter Vertreter der hergebrachten Predigtweise, ohne tieferes Eingehen auf die individuellen Züge des einzelnen Textes.

Predigten über alttestamentliche Perikopen hat F. Horn, Halberstadt, erscheinen lassen: Gottes Wort im Alten Testament, Berlin, Haack 1901. 5 Mk., geb. 6 Mk. Ein Schüler Riehms mit dessen Auffassuna vom Alten Testament. Der ursprüngliche Thatbestand wird stets geschildert und dann erst auf Christus und die Christenheit gedeutet. Das bedeutet einen Fortschritt. Auch Stages Predigtsammlung ist nun bis zu den alttestamentlichen Perikopen fortgeschritten: Gnade und Freiheit, Berlin, Schwetschke, bis 20. Dezember Subskriptionspreis 7 Mk., später 9 Mk. Der Band ging mir erst in den letzten Tagen zu, ich kann ihn deshalb noch nicht beurteilen. Indessen ist dies Werk der modernen Theologie aus den früheren Bänden genügend bekannt.

Otto Baltzer

Bücher zu Weihnachten

3. Frankreich, Italien, Rußland

Von den Fjords, den hohen Bergen und wilden Schluchten, den stillen, einsamen Menschen weg nach der französischen Hauptstadt, der einzigen Großstadt Paris! Ueber französische Litteratur pflegt das deutsche Publikum sonderbarerweise am schlechtesten beraten zu sein. Die Buchläden stellen zwar immer den neuesten Roman aus, und die Journale machen die jungen, gallischen Dichter schockweise in Sammelartikeln ab, aber die Klage wird im Publikum immer wieder laut, man finde kein gutes, französisches Buch. Denn was die Töchter aus dem Pensionat mitbringen, pflegt meist nur eine Tugendgeschichte zu sein, die man liest, „um nicht herauszukommen.“ Gelegentlich schluckt auch die lernbeflissene Kränzchengesellschaft zur Uebung geduldig ganz böses und häßliches Zeug hinunter. Und doch giebt es heute wie zu allen Zeiten auch in Frankreich eine gute, sittlich unanstößige Litteratur, wobei allerdings zugestanden werden muß, daß viele anerkannte Meisterwerke dazu nicht gerechnet werden dürfen, weil der Deutsche die freiere Auffassung des Liebeslebens über dem Rhein drüben nicht verträgt. Das ist kein Lob und kein Tadel, einfach eine zu beachtende Thatsache.

Ueber die Klassiker und den Anfang des neunzehnten Jahrhunderts brauche ich wohl nicht zu reden. Gute gebundene Klassikerausgaben zu 3 ½ und 5 Francs bietet Firmin-Didot; Einzelnes findet sich in der größer gedruckten, ungebundenen Ein Franc-Ausgabe: Kollektion Michel Lévy. Sehr gute Biographien erscheinen in der Sammlung Les Grands Ecrivains français zu 2 Francs (Hachette); gute Auszüge aus einzelnen Schriftstellern in der ebenfalls sehr reichhaltigen Sammlung Pages choisies (Armand Colin). Der französische Normalpreis des (meist ungebundenen) Buches ist 3½ Francs. Nur etwa zwanzig Prozent aller erscheinenden Werke haben andere Preise und Formate, auch hier wieder in einheitlicher Taxierung: 2, 5, 7½, 12 Francs. Je dicker der Band, desto schlechter das Papier und der Druck; das Umgekehrte gilt in gleichem Umfange.

Von den Aelteren wurde George Sand in diesem ihrem Jubiläumsjahre viel genannt und „gewürdigt“; ebenso wird es mit Victor Hugo im kommenden Jahre gehn. Von Stendhal-Beyle reden alle Zeitungen seit der Veröffentlichung der deutschen Ausgabe von Rouge et Noir (Leipzig Diederichs); er läßt sich nicht besser charakterisieren als es Nietzsche in mehreren seiner Schriften gethan hat.*) Balzac mit seiner Comédie Humaine ist als Vorläufer des Realismus sehr interessant; ich nenne besonders die Teile La Peau de Chagrin und Le Père Goriot. Ebenso der uns in Vielem näher stehende Flaubert, der freilich aus der Romantik auch nie ganz herauskam. Seine Madame Bovary (deutsch bei Hendel) ist ein in seiner Art vollkommenes Werk, stellt aber an die sittliche Geduld des deutschen Lesers hohe Anforderungen. La Tentation de St. Antoine sollte wenigstens jeder Theologe und vor allem jeder Kirchenhistoriker kennen: die Verschmelzung der exakt-historischen Treue mit dem künstlerischen Gehalt ist ganz wunderbar gelungen. Ungemein fesselnd und so sorgfältig gearbeitet, wie Alles, was den Namen Flaubert trägt, (mit Ausnahme seiner Briefe!) sind auch die Trois Contes, von denen wieder zwei (Hérodias und St. Julien) religiöses und beinahe theologisches Interesse haben. Jeder Band ist bei Fasquelle-Charpentier, dem Verleger Zolas, für 3,50 Francs zu haben. Was man von Zola zu halten hat, unterliegt auch keinem Zweifel mehr. Für einen Realisten und Pornographen hält ihn nun Keiner mehr; wohl aber für einen Romantiker und tiefernsten Schriftsteller. Die Höhe seines Schaffens hat er, scheint mir, längst überschritten, und die Rougon Macquart-Serie steht weit über den folgenden der Trois Villes und der Quatre Evangiles. Das Buch, in dem seine Behandlung der sittlichen Probleme am wenigsten stört, ist der auch für Deutsche am meisten interessante Kriegsroman La Débâcle. Vorzügliche soziale Schilderungen enthält der Bergwerksroman Germinal, der Börsenroman L'Argent, der Trinkerroman L'Assommoir; Zola als Naturschilderer (La Faute de l'Abbé Mouret) ist eine ganz eigenartige Figur. Die deutschen Uebersetzungen sind ebenso schlecht als zahlreich.*)

Daudet wird in den Schulen viel getrieben (Jack; Le Petit Chose; Lettres de mon Moulin) und auf dem Theater oft gesehn (Fromont et Risler). Er liest sich angenehm und schreibt gut, enthält aber wenig Typisches. Zu dem Freundeskreise der Flaubert, Zola und Daudet gehörte auch Ernest Renan. Reizend sind seine Souvenirs d'Enfance et de Jeunesse (deutsch bei Bernheim, Basel 1884), typisch auch für den Renan der letzten Phase, wie er in Aller Gedächtnis lebt, seine letzten gesammelten Reden und Aufsätze Feuilles détachées. (Beides Callmann-Lévy, Paris, zu 3½ Francs.) Von seinen Dramen abgesehen, die recht belustigen, aber künstlerisch ziemlich tief stehen, sind seine zahlreichen anderen Bücher wissenschaftlicher Art. Sein getreuer Schüler, vielleicht der gebildetste Mensch des gegenwärtigen Frankreich ist der pseudonyme Anatole France (A. Thibaud). Seine witzigen, geistreichen und geschmackvollen skeptischen Romane und philosophischen Plaudereien seien hier weniger empfohlen als Le Crime de Sylvestre Bonnard, dieses herzlichste, gemütvollste und lustigste aller französischen Bücher (Callmann-Lévy). Dann Le Livre de mon Ami, freundliche Kindererinnerungen, gesehen durch die Brille eines erwachsenen Franzosen. Zum Beweise, wie der Dreyfusprozeß auch einen so unpolitischen und undogmatischen Kopf für die Sache der Menschlichkeit erwärmen kann, nenne ich seine letzte Serie von Zeitromanen — ein Genre, das in Frankreich eben Mode ist und alle Beachtung verdient — und aus dieser wieder das letzte Glied: Monsieur Bergeret à Paris (ebenda).

Paul Bourget ist zu katholisch geworden, um zu begreifen, daß das Schicksal eines jüdischen Hauptmanns eine ganze Welt erregen kann. Er ist aber nicht katholisch genug, um auf seine alte psychologische Experimentiererei an unglaublichen Situationen verzichten zu können. Für ihn so gut wie für Huysmans ist das Katholisieren nur eine Mode, im besten Fall ein Durchgangspunkt: sie sind mit Begeisterung in den schwarzen Tunnel hineingefahren und fühlen sich nach ein paar Büßerjahren bei der Entdeckung angenehm überrascht, daß er einen Ausgang hat. Nur Brunetière verschließt sich dieser Entwicklung einstweilen noch aus politischen Opportunitätsgründen.

Man lese also von Bourget lieber seine älteren Sachen, etwa Le Disciple und Mensonges (Lemerre) als Kultursymptome. Wer aber etwas Angenehmes und doch Feinsinniges

*) Vgl. auch Nr. 27 d. J. D. B

*) Die der Deutschen Verlagsanstalt ist immerhin die beste. D. H.

von ihm kennen lernen will, der nehme etwa seine Pastellbücher zur Hand (Dix Pastels de femmes, Nouveaux Pastels, ebenda).

Loti wirkt in keinem seiner Bücher peinlich; sein Fehler wäre höchstens, daß er in allen gleich wirkt; gleich traurig, gleich überzeugt von des Lebens Vergänglichkeit und der Schwäche des Menschen. Echt poetisch und mit einem angenehmen exotischen Duft behaftet sind seine Reiseschilderungen (Jérusalem, le Désert, Mme. Chrysanthème). Stärker tritt das Menschliche hervor in Pêcheurs d' Islande (deutsch von Carmen Sylva) und Mon Frère Yves. Gar fein und rührend ist auch das Tierbuch Le Livre de la Pitié et de la Mort Vieles erschien deutsch in Zeitschriften verstreut. Seine letzten Bücher sind etwas schwächer (Reflets sur la sombre route) aber immer noch fein durchgearbeitet.

Unter den Jüngeren ist René Bazin eine treffliche Kraft. Er führt praktisch, und wie es scheint erfolgreich, den Kampf gegen die Pariser Zentralisation. Wir haben in deutscher Sprache kaum Familienromane, die ästhetisch so hoch stehen. Ich nenne Une tache d'encre, La terre qui meurt und den letzten, die gegenwärtigen Zustände in Elsaß schildernden Roman: Les Oberlé (Calmann-Lévy). Auch O. Feuillet und A. Theuriet mit einerlei welchem ihrer Bücher sowie der Genfer V. Cherbuliez (Le Comte Kostia, Après fortûne faite, Le Fiancé de Mlle. de St. Maur) geben von französischer Art ein ganz anderes Bild als der falschberühmte Ohnet, oder was man sonst in Deutschland liest.

Ein Wort noch über die romanischen Schweizer, die in ihrer halbgermanischen Art dem deutschen Gefühl näher stehen. Edouard Rod ist zwar stark französisch, wählt aber gern das schweizerische Milieu (Là Haut, Mademoiselle Annette Lausanne, Payot), das den Franzosen mehr behagt als den Schweizern, die sich nicht gerne kopiert sehen. Ich nannte nur zwei seiner neuesten Sachen, die zu den gesundesten gehören. La Course à la Mort, Le Sens de la Vie und Michel Tessier gründen tiefer, haben aber erst etwas Gequältes. Sein Schüler Samuel Cornut, noch wenig bekannt, aber wie mir scheint ein ebenso starkes Talent, sei mit seinem letzten Künstlerroman Chair et Marbre aufgeführt (Lausanne, Payot), der voll Leben und Gesundheit ist, aber von schmerzlichem Ringen mit modernen Problemen Zeugnis giebt. Eine warm zu empfehlende französische Wochenschrift, nach der Leser der Christlichen Welt hie und da gefragt haben, ist die Genfer Semaine Littéraire (jährlich 7,50 Mark), die ausgezeichnete litterarische und politische Aufsätze bringt (die über deutsche Politik von Albert Bonnard seien trotz ihrer Strenge um ihrer Gerechtigkeit willen warm empfohlen), auch für die meisten belletristischen Erscheinungen der Westschweiz den Vordruck hat, ohne daß ihr gute Mitarbeiter in Frankreich fehlten. Dazu bringt sie als willkommenes Lockmittel gute Illustrationen und allerhand angenehm zu lesenden Kleinkram.

Fast hätte ich Philippe Monnier vergessen, den schweizerischen Anatole France, den ich im Gegensatz zu Rod und Cornut Jedem unbedingt empfehlen möchte. Seine zwei Novellenbücher Vieilles Femmes und Jeunes Ménages (Genf, Eggimann) reden zwar schon durch ihre Titel, aber sie überraschen bei mehrmaligem Lesen immer wieder durch neue Feinheiten der Sprache und Stimmung.*) Monnier ist nicht nur der beliebteste Dichter der Westschweiz, er ist auch einer ihrer ersten Gelehrten. Voriges Jahr erschien als die Frucht zehnjähriger Studien an Ort und Stelle seine Geschichte der Renaissance (Le Quattrocento italien 2 Bde, 15 Frcs, Lausanne, Payot), die den Vergleich mit Jakob Burckhardt wohl aushält und als Werk eines Romanen ein würdiges Gegenstück zu der Arbeit des großen Landsmannes bildet; der Verfasser hat von der französischen Akademie einen Preis erhalten.

Unter den modernen italienischen Schriftstellern sind D'Annunzio und Mathilde Serao im Ausland die gelesensten, die selbst von den Provinzialzeitungen angepriesen und vorgestellt werden; Grund genug, sie hier zu übergehen. Farina liest sich leicht und ist im besten Sinne unterhaltend; das Meiste von ihm erschien deutsch bei Reclam und Engelhorn; auch als Sprachübung sind seine kleinen Sachen sehr geeignet. Viel mehr liegt mir Antonio Fogazzaro am Herzen, über dessen Daniel Cortis (Engelhorn 1 Mk.), Malombra (Spemann 3 Mark) und Piccolo mondo antico (Mailand, Hoepli 5 Francs) in der Christlichen Welt schon eingehend referiert wurde. Neu erschien in diesem Frühjahr das Pendant Piccolo mondo moderno (ebenda), das die dort aufgeworfenen religiösen Fragen fortentwickelt und die Familiengeschichte der Maironi weiterführt. Hoffentlich bekommen wir bald einmal aus kundiger Feder einen Aufsatz über Fogazzaro als Denker und Dichter; er ist nach beiden Seiten gerade für Deutsche bedeutsam und für die Leser dieser Zeitung besonders anregend. Von Mondo antico existiert eine französische Uebersetzung bei Hachette; Mondo moderno ist unseres Wissens noch nicht übersetzt.

Es fiele vielleicht auf, sollte die slavische Litteratur hier übergangen werden. Eine Geschichte ihrer verschiedenen Zweige bereitet ein großes Verlagshaus vor, etwa in der Art der deutschen, englischen, französischen und italienischen Litteraturgeschichten des Bibliographischen Instituts (Durchschnittspreis des reich illustrierten Bandes 15 Mk.), deren ja sehr verdienstliche Einzelheiten übrigens die Uebersicht ein wenig vermissen lassen. Ueber die Bedeutung eines Sinkiewicz wird man in zehn Jahren vermutlich anders denken. Tolstoi der Apostel ist eine Kulturmacht ersten Ranges geworden, aber Tolstoi der Dichter von „Anna Karenina" und „Krieg und Frieden" ist lange tot. Die besten der unzähligen, „einzig autorisierten" Uebersetzungen sind die bei Diederichs erscheinenden, auf die der Staatsanwalt leider sein Auge geworfen hat. Turgenjew ist ein „guter Europäer", eine eigentümliche Mischung von französischem Schriftsteller und russischem Gutsbesitzer. Mit Tolstoi keine Spur von Verwandtschaft! Seine kleinen bei Reclam erschienenen Sachen sind alle lesenswert, es findet sich ganz Herrliches darunter. Geistig bedeutender sind freilich seine drei Kulturromane „Väter und Söhne", „Rauch", „Neuland" (Kollektion Spemann, je 1 Mark; auch Reclam), die man als die Bibel des jungen Rußland bezeichnen kann. Dostojewski ist als psychologischer Zergliederer oft angreifend — ich erinnere an den Verbrecherroman „Raskolnikow" —, aber mit seiner Mitleidsphilosophie („Erniedrigte und Beleidigte", Spemann) so unsäglich rührend und in seinen Gesellschaftsromanen („Der Idiot", Berlin, Cassirer 1901) so wunderbar russisch, daß ich meine individuelle Vorliebe für ihn zu generalisieren wage und ihn eifrig und andächtig zu lesen bitte.*) Auch Gogol wird mit Recht außerhalb Rußland hochgeschätzt.**)

Nun wähle Jeder selbständig, was ihm nach der notgedrungen kurzen Charakteristik am meisten zusagt. Bevormunden darf, will und kann ich ja Niemanden. Platzhoff

Noch Andres für den Weihnachtstisch

Die Redaktion muß sich diesmal für völlig bankerott erklären gegenüber den Ansprüchen, die hilfreiche Freunde mit ihren Weihnachtsanzeigen an sie gestellt haben. Trotzdem wir den Umfang des Blattes durch drei Nummern erweitern, ist es unmöglich die Fülle zu fassen. Wir müssen also mit unsern Gläubigern: Mitarbeitern und Lesern, ein Abkommen treffen. Von den kleineren (zum teil viel zu großen) Bücherbesprechungen, die noch vorliegen, nennen wir heute nur die Titel

*) Soeben erschienen seine Causeries Genevoises (Genf, Jullien), die freilich einige Lokalkenntnis voraussetzen: Meisterstücke feinen Humors und psychologischer Schärfe.

*) Nicht zu vergessen des Dostojewskischen Romans Die Brüder Karamasow (deutsch bei Grunow, Leipzig; vier Bände), seines letzten etwas weitschweifigen Werkes. Eine Biographie des Dichters schrieb N. Hoffmann (Berlin, E. Hofmann 7 Mk.), und seine sibirischen Schilderungen (Memoiren aus dem Totenhause, Reclam) sind größerer Beachtung wert, als die viel bekannteren von Kennan.

**) Auch Gorki's sei noch einmal gedacht. Seine Erzählungen liegen jetzt in sechs Bändchen, je 2 Mk., vor. Berlin, Cassirer. Derselbe Verlag hat soeben auch seinen Roman Drei Menschen ausgegeben. 543 S. 4.50, geb. 5.50 Mk. Vgl. Nr. 25 d. J. D H

derbestempfohlenen Sachen und schreiben den Namen des Autors dahinter, der die Empfehlung vertritt. Einiges, das aus dem oder jenem Grunde der Aufmerksamkeit unsrer Weihnachtskauflustigen besonders wert scheint, zeichnen wir obendrein durch ein Sternchen aus. Vielleicht können wir in nächster Nummer — es ist schon die Weihnachtsnummer — wichtigere Anzeigen nachholen; Andres muß bis nach dem Fest warten. Noch sei von erschienenen Weihnachtskatalogen der sich immer mehr vervollkommende des Kunstwart warm empfohlen, der selbst mit seinen mancherlei Bildproben Vielen ein hübsches billiges Weihnachtsgeschenk sein könnte: Litterarischer Ratgeber des Kunstwart für 1902. München, Callwey. [Erstes Dezemberheft.] Einzelpreis 60 Pf.

*Worte Christi. [Zusammengestellt von Houston Stewart Chamberlain.] 286 S. München, Bruckmann 1901. 4,50 Mk., in Lederband 7. (G Krüger)

*Die historisch-kritische Auffassung vom Leben und Wirken Jesu. Sechs Vorträge, im März 1901 in Hannover gehalten von Lic. Rudolf Otto, Privatdozenten in Göttingen. Göttingen, Dietrichsche Universitätsbuchhandlung 1901. 66 S. 1 Mk. (R)

*Weihnachten in Kirche, Kunst und Volksleben. Von Professor D. Georg Rietschel. Mit 152 Abbildungen. Bielefeld, Velhagen 1902. 4 Mk. (Drews)

Neue Christblumen. Sammlung von Ansprachen zu Christvespern. Von D. Heinrich Hoffmann. Zweite Auflage. Halle, Mühlmann 1902. 95 S. 0,80 Mk., gb. 1,20. (R)

Das Leben im Licht. Ein Andachtsbuch von R. Wimmer. Tübingen, Mohr 1899. 425 S. 2,80 Mk., gb. 3,60. (Schiele)

Gnade um Gnade. Die wichtigsten Abschnitte der heiligen Schrift für die tägliche Morgen- und Abendandacht ausgelegt und herausgegeben von Ernst Kühn, Pastor in Siegen, und Oskar Brüssau, Pastor in Berlin. Bielefeld, Velhagen 1892. 686 S. 6 Mk. (F Kattenbusch)

Die Psalmen übersetzt in den Versmaßen der Urschrift von D. Bernhard Duhm, Professor der Theologie in Basel. Tübingen, Mohr 1899. 3,30 Mk. (Schiele)

*Ethik. Von D. W. Herrmann, Professor in Marburg. Zweite Aufl. Tübingen, Mohr 1901. 204 S. 3,60 Mk. gb. 4,60. (R)

*Neue Pfade zu Gott. Erster Band: Gott. Warum wir bei ihm bleiben müssen. Von Karl König. Freiburg, Waetzel. 154 S. Gb. 2 Mk. (Kraft)

*Aus den großen Tagen der deutschen Philosophie. Von Samuel Eck. Tübingen, Mohr 1901. 99 S. 1,80 Mk., gb. 2,60. (Schiele)

Der Sinn des Lebens. Von Graf Leo Tolstoi. Leipzig, Diederichs 1901. 112 S. 1 Mk. (Carl Ritter)

*Lebensideale, dargestellt von Erich Foerster. Tübingen, Mohr 1901. 2, gb. 3 Mk. (Samuel Eck)

Für schlaflose Nächte. Von Professor Dr. C. Hilty. Leipzig, Hinrichs 1901. 3 gb. 4 Mk. (Drews)

Praktisches Christentum. Von D. Theodor Schäfer Gütersloh, Bertelsmann 1901. 203 S. 2,40 Mk. (H Danneil)

Praktisches Christentum. Von Dr. Heinrich Seyfarth, Pastor am Zentralgefängnis in Hamburg. Leipzig, Fr. Richter 1901. 218 S. 2 Mk. (Heinrich Reuß)

Jesus Christ and the Social Question. An examination of the teaching of Jesus with relation to some of the problems of modern social life. By Francis Greenwood Peabody, Professor of Christian Morals in Harvard-University. New York, The Macmillan Co 1900. 374 S. (H v Dungern)

Die Heiden und wir. 220 Geschichten und Beispiele aus der Heidenmission. Von J. Hesse. Calw und Stuttgart, Vereinsbuchhandlung 1901. 504 S. 3 Mk. (Th Häring)

*Kirchengeschichte auf der Grundlage akademischer Vorlesungen von Karl von Hase. Erster Teil. Dritte Auflage. Leipzig, Breitkopf 1901. 638 S. 12, gb. 13 Mk. (R)

Lehrer und Unterrichtswesen in der deutschen Vergangenheit von Emil Reicke. Mit 130 Abbildungen aus dem 15. bis 18. Jahrhundert. Bd. 9 der Monographien zur deutschen Kulturgeschichte. Leipzig, Diederichs 1901. (R)

Unsere Muttersprache, ihr Wesen und ihr Werden von Professor Dr. O. Weise. Leipzig, Teubner. Gb. 2,40 Mk. (Lorey)

Das Zeitalter der Entdeckungen von S. Günther. (Sammlung Aus Natur und Geisteswelt. Nr. 17.) Leipzig, Teubner. 1,25 Mk. (Walther Köhler)

*Moltke in seinen Briefen. Mit Abbildungen 2c. Berlin, Mittler 1902. 570 S. 5, gb. 6 Mk. (Karl Budde)

Italienische Eindrücke. Von Otto Kaemmel. 1895. 192 S. 2,40 Mk. Herbstbilder aus Italien und Sizilien. Von demselben. 1900. 364 S. 5 Mk. Leipzig, Grunow. (H. Reuß)

*Eine Sinaifahrt. Von Adolf Keller. Frauenfeld, Huber. Gb. 3 Mk. Zweite Auflage. (R Hermes)

Gesetz, Freiheit und Sittlichkeit des künstlerischen Schaffens. Von Lothar von Kunowski. Leipzig, Diederichs 1901. 4, gb. 5 Mk. (Bonus)

Das Wesen der Kunst. Grundzüge einer realistischen Kunstlehre. Von Konrad Lange. 2 Bände. Berlin, Grote 1901. 12, gb. 15 Mk. (Schaumkell)

*Meisterbilder für das deutsche Haus. Blatt 13: Holbein, Erasmus von Rotterdam. 14: Velasquez, Bildnis eines Herren. 15: Rembrandt, Verkündigung an die Hirten. 16: Dürer, Die Feldschlange. 17: Tizian, Ueberredung zur Liebe [sog. irdische und himmlische Liebe]. 18: Cornelius, Die apokolyptischen Reiter. München, Callwey. Je 25 Pfennige. (R)

*Die geheime Offenbarung Johannis. 15 Vollbilder nach den Handzeichnungen Albrecht Dürers nach der Ausgabe von 1502. Mit Vorwort und Text von J. N. Sepp. München, Haushalter 1902. Gb. 10 Mk (Johannes Bauer)

Gerhard v. Kügelgen als Portrait- und Historienmaler. Von Constantin v. Kügelgen. Leipzig, Wöpke 1901. Gb. 6 Mk. (Johannes Bauer)

Die Bildungswirren der Gegenwart. Von Oskar Weißenfels. Berlin, Dümmler 1901. 384 S. 5 Mk. (H Oeser)

Geschichte der deutschen Litteratur in zwei Bänden. Von Adolf Bartels. 1. Bd.: Von den Anfängen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Leipzig, Avenarius 1901. 510 S. 5 Mk. (Gustav Gerok)

Die Meister des deutschen Briefes. Von Theodor Klaiber und Otto Lyon. Bielefeld, Velhagen 1901. 529 S. Gb. 6 Mk. (Hermann Oeser)

Dantes göttliche Komödie, in deutschen Stanzen frei bearbeitet von Paul Pochhammer. Mit Dantebild nach Giotto, Buchschmuck von Vogeler-Worpswede und 10 Skizzen. Leipzig, Teubner 1901. 6, gb. 7,50 Mk. (Gustav Gerok)

*Annette von Droste. Eine Auswahl aus ihren Gedichten. Leipzig, Diederichs 1901. 4, gb. 5 Mk. (Bonus)

Schlußrhythmen und Neueste Gedichte von Herrmann Lingg. Stuttgart, Cotta 1901. 271 S. Gb. 4 Mk. (Heine)

Aus der Stille. Lieder von Fritz Philippi. Heilbronn, Salzer 1901. Gb. 2 Mk. (Schiele)

Frau Märe, Märchen und Schwänke von Rudolph Vogel. Freiburg, Waetzel. 4,50 Mk. (A König)

*Neue Novellen von Adolf Schmitthenner. Leipzig, Grunow 1901. Gb. 6 Mk. (Schiele)

*Jörn Uhl. Roman von Gustav Frenssen. Berlin, Grote 1901. 535 S. Gb. 5 Mk. (Bonus)

Die Stadt. Roman von Nikolaus Strauß. Berlin, Fontane 1902. 187 S. 3 Mk. (Hans Fischer)

Geschichten aus alter und neuer Zeit von Max Vorberg. Erste Folge. Halle, Müller 1902. Gb. 3,50 Mk. (Oeser)

Absaloms Brunnen. Erzählung von Sophus Bauditz Leipzig, Grunow 1901. Gb. 6 Mk. (J Weiß)

Felix Notvest, Roman von J. C. Heer. Stuttgart, Cotta. 3,50 Mk. (Rudolf Hermes)

Der weiße Tod. Roman aus der Gletscherwelt von Rudolph Stratz. Stuttgart, Cotta. 250 S. Gb. 4 Mk. (M Lorey)

Kloster und Herd, eine Geschichte aus dem Mittelalter. Von Charles Reade. Deutsch von Margarethe Jacobi. 2 Bde. Stuttgart, Lutz 1901. 239 und 361 S. 5, gb. 6,50 Mk. (M Christlieb)

*Schriften von Miss F. Montrésor: Into the Highways and Hedges (Roman). — At the Crossroads (Roman). — False Coin or True (Novelle). — The one who looked on (Novelle). London, Hutchinson und Co. (Helene von Dungern)

*Erinnerungen eines deutschen Burenkämpfers. Von Franko Seiner. Erster Bd: In der Karroo und am Modderriver. München, Beck. 2,80 Mk. (A Kerler)

Geschichte der Burenstaaten. Von W. Mader. Leipzig, H. Seemann Nachf. 1 Mk. Ernstes und Heiteres aus dem Burenkriege. Von demselben. Ebenda. 1,50 Mk. (Selbstanzeige)

*Heinrich Sohnreys Dorfkalender. Berlin, Trowitsch und Sohn, 1902. 50 Pf. (Schiele)

*Unsere Kirchenliederdichter. Bilder und Bildnisse aus der Geschichte des evangelischen Kirchenliedes von Brüssau, Buchwald, Nelle, Wurster u. A. Zur Massenverbreitung. Buchhandlung des Ostdeutschen Jünglingsbundes Berlin C. 2. 10 Hefte. Jedes Heft 10 Pf. 50 Ex. 4,50 Mk. 100 Ex. 8 Mk. (Schiele)

Der Neuste Kinderfreund. Nr. 1 und 2. 1 Ex. 15 Pf., mindestens 50 Ex. je 12 Pf., mindestens 100 Ex. je 10 Pf. Probeexemplare auf Wunsch. Die Hefte können gemischt (Nr. 1 und 2) bezogen werden. Evangelischer Verlag in Heidelberg. (Schiele)

Von folgenden Werken liegt eine Besprechung noch nicht vor:

Die Lehre Jesu. Von Hans Hinrich Wendt. Zweite Auflage. Göttingen, Vandenhoeck 1901. 640 S. 12, gb. 13,85 Mk.

Das Leben Jesu. Von D. James Stalker. Dritte Auflage. Tübingen, Mohr 1901. 135 S. 1,50 Mk.

Komm und sieh es. Aufsätze und Vorträge für die Suchenden unter den Gebildeten von Gustav Steude. Gütersloh, Bertelsmann 1902. 229 S. 2, geb. 2,80 Mk.

Briefe von D. Heinrich Hoffmann, Pastor an St. Laurentii in Halle. Halle, Mühlmann 1902. 208 S. 2,50 Mk.

Ausklang. Neue Gedichte aus dem Nachlaß von Ludwig Jakobowski. Eingeleitet von Dr. Rudolf Steiner. Minden, Bruns 1901. 205 S. 2,50, gb. 3,25 Mk. Stumme Welt. Symbole aus desselben Nachlaß. Ebenda 1901. 136 S. 1,75, gb. 2,25 Mk.

Blau und Weiß. Erzählung von Georg Stellanus. 2 Bde. 462 und 373 S. Leipzig, Grunow 1901. Gb. 10 Mk.

Vom Wege. Drei Erzählungen von Hans Grunow. Leipzig, Grunow 1901. 192 S. Gb. 3 Mk.

Neuer Hausfreund. Erzählungen für Jung und Alt. Von Sohnrey, Frommel, Levetzow, Kühn, Petrien u. A. Hamburg, Rauhes Haus. Jede Nr. 10 Pfg. Serie mit 12 Heften 1 Mk.

Gesang der heiligen drei Könige. Gedicht von Rückert, Lied für eine Singstimme von M. Heitmann. Hamburg, John Meyer. 1 Mk.

Verschiedenes

Im Anzeigenteil dieser Nummer findet sich ein Aufruf des jüngst für Deutschland begründeten Burenhilfsbundes. Im Unterschiede von der Burenliga und im Einverständnis mit ihr will dieser Hilfsbund ein reines Barmherzigkeitswerk treiben, den Aermsten und Zertretensten unter dem Burenvolk mit reichlicheren Mitteln beispringen: es wird auf lange hier not sein, selbst wenn — worauf noch so wenig Aussicht — Friede werden sollte. Der Bund möchte der Zersplitterung vorbeugen, zugleich auch die Höhe der deutschen Gaben dem Burenvolke, das der deutschen Politik begreiflicherweise grollt, als Beweis unsrer Gesamtgesinnung zum Bewußtsein bringen. Zur rechten Verwendung der einlaufenden Gelder wird die Verbindung helfen, in der der Bund mit den offiziellen Vertretern der Burenstaten in Europa steht. Der Herausgeber dieses Blattes hat den Aufruf mit unterzeichnet in der sichern Zuversicht, daß er damit im Sinne vieler Leser und Freunde handelt und daß man auch ihm Gaben zur Vermittelung anvertrauen wird.

Ueber allerlei seit letzter Quittung eingegangene Gelder wird in Nr. 52 quittiert werden.

Von den zum Besten unsers notwendigen Liebeswerks hergestellten Sonderabzügen des Holzschnitts Christi Klage von Dürer in Nr. 15. d. Js. sind noch einige Blätter vom Verlag der Christlichen Welt direkt zu beziehen, postfrei gegen Einsendung einer Mark in Briefmarken.

R.

Um rechtzeitige Erneuerung des Abonnements auf 1902 wird sehr gebeten!

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Gotha. 10. Dezember 3½ Uhr im Schützen: F. Burbach über Goslar.

Zum 1. Januar 1902 ist die **Vikarsstelle** der Reformierten Gemeinde in Gebweiler i. Elsaß erledigt. Gehalt im Ganzen M. 2000 nebst freier möblirter Wohnung (2 Zimmer), Heizung und Bedienung im Vereinshaus.

Verpflichtung zunächst bis zum 30. April 1902. Tüchtige Kandidaten, die in Predigt, Unterricht und Vereinsthätigkeit einige Erfahrung besitzen, mögen sich sofort wenden an

Herrn Pfarrer Amstoutz Gebweiler, i. Elsaß

Comeniushaus in Cassel

Töchterheim des Ev. Diakonievereins. Wissenschaftliches Pensionat mit Kindergärtnerinnen- und Lehrerinnenseminar

Semesterbeginn Mitte April und Mitte Oktober

Näheres durch die Vorsteherin

Fräulein **Mecke, Cassel**, Cölnische Allee 107

Alkohol-

Entziehungskur für bessere Stände

Rittergut Niendorf am Schallsee b. Ratzeburg — Prosp. fr.

Dr. med. Burmeister. Alfred Smith

PIANINOS von M. 350.— an

HARMONIUMS von M. 80.— an

Höchster Rabatt. Kleinste Raten. Reiche Auswahl schöner Modelle. Freie Probelieferung. Pianos u. Harm. zu vermieten.

Gr. illustr. Katalog gratis-franco

Wilh. Rudolph, Giessen, M. 6.

Unsere 120 **verkrüppelte Kinder**, uns aus allen Provinzen zugeführt, die hier aus Barmherzigkeit ganz unentgeltlich verpflegt werden, harren des Weihnachtstrostes und der Weihnachtsfreude. — Die alten Anstaltshäuser (26800 Mk. Grundschulden) sind überfüllt. Das neue große Haus (60000 Mk. Baukosten), im Rohbau fertig, bedarf der Mittel zur Vollendung. — Edle Wohltäter werden um freundliche Liebesgaben herzlichst gebeten. Geringste Gabe willkommen.

Krüppelheim Angerburg

Braun, Superintendent

In herrlicher **Märchenpracht** erstrahlt ein Weihnachtsbaum mit meinem

Glas-Christbaumschmuck

1 wirkl. geschmackvolles Sort., sehr schön zusammengestellt, enthaltend ca. **320 Stück** bessere, moderne Sachen in bemalter, echt versilberter, glitzernder u. glänzender Ausführung, als: ff. Reflexe, leonisch übersp. Kugeln 7 cm groß; läut Glöckchen, Trompete mit Stimme, Engel mit Frisur und bewegl. Glasflügeln, Fantasiesachen, Eiszapfen, Nüsse, nat. Edelobst, Wunderperlen rc. rc. zum horrend billigen Preis von **M. 5.60** franko. Ferner füge 1 Fischglas **mit beweglichen Goldfischen** gratis bei.

E. E. Reinhard in Neuhaus a. Rennweg in Thür. No. Liefer. fürstl. Höfe.

Obige Kisten wurden aufs Wärmste im red. Teil von „Ueb. Land u. Meer", „Nordd. Allg. Ztg.", „Daheim", „Hambg. N. Nachr.", „Groß-New-Yorker Ztg." rc. empfohlen. Von den vielen 1000 Dankschreiben des Raumes wegen nur 2:

Sendung gut angekommen. Der Baum wird von allen bewundert, habe Ihre Adresse wiederholt aufschreiben müssen. J. Behr.

Die Sachen waren sehr schön und preiswert. Superint. Dreyer.

Voriges Jahr war es mir unmöglich alle Aufträge zu erledigen!

Hessische Glasmalerei u. Kunstglaserei

K. J. Schultz Söhne

gegründet 1850 — **Marburg a. L.** — gegründet 1850

empfiehlt sich zur Anfertigung stilgerechter

Glasmalereien und Bleiverglasungen für Kirchen etc.

in künstlerischer und gediegener Ausführung. Zahlreiche Referenzen von kirchlichen Behörden. Kolorierte Skizzen und Kostenanschläge gerne zu Diensten. Billigste Berechnung bei weitgehendsten Zahlungserleichterungen.

Th. Carlyle

Erinnerungen an Jane Welsh Carlyle

Deutsch von P. Jäger. Mit Bild. Geschenkband 4,80 M.

H. Oeser schreibt in Nr. 49 der **Christl. Welt**: **„Niemand kennt Carlyle, der nicht diese Erinnerungen gelesen, beweint und bewundert hat."**

Und gleichzeitig heißt es im **Alten Glauben** Nr. 3:

„Durch die merkwürdigen Blätter rauscht das Hohelied der Liebe, die Treue hält bis in den Tod, ihr eigenes Ich täglich opfert und dadurch erst die Heimstätte bereitet, in deren Hut die Größe des englischen Propheten aufblühen kann."

Göttingen — **Vandenhoeck & Ruprecht**

Verlag von Reuther & Reichard in Berlin W. 9

Soeben erschien:

Die Kunst des Krankenbesuchens

von

Dr. med. **A. Römer**

(Verfasser von Psychiatrie und Seelsorge)

Elegant broschiert M. 1.—

Der Verf. sagt am Schlusse der Schrift: „Darin freilich besteht die große **Kunst des Lebens** überhaupt, **zwischen der Fürsorge für die eigene Person und der für die Nebenmenschen** den richtigen Ausgleich zu finden, und es ist eine herrliche Fügung, daß die Hingabe für das Wohl des Nächsten uns nicht blos Gefahren, sondern gewiß mehr Gewinn zu bringen verspricht. — Gewinn in unserm Falle nicht allein durch Erweiterung und Vertiefung der Menschenkenntnis, sondern namentlich auch dadurch, daß man danken lernt für das viele Gute, das man vor den Kranken voraus hat. — Mit diesem **wechselseitigen Geben und Empfangen**, dünkt mich, ist die **höchste Kunst des Krankenbesuchens erreicht**."

Deutsche Landsleute!

Schwer ruht die Hand Gottes auf dem Burenvolke. Zwei Jahre schon wütet in ihrem Lande der Krieg, die Farmen sind zerstört, die Fluren sind verwüstet, in Trümmern liegt, was sie dem Boden in harter Arbeit, der Wildnis in heißem Kampfe abgerungen.

Die Männer im Felde können solches Schicksal ertragen: in ihrem Arme ruht die Waffe. In dem Kampfe um Freiheit und Recht schweigt für sie der Anspruch auf ruhiges Glück.

Aber der Greis, dem die Waffe entsank, das Weib, dem das keusche Reich des Hauses gehört, das Kind, das hoffnungsfroh vom Leben goldene Früchte fordert — sie leiden und sterben heute in Elend und Not. Denn erbarmungslos ist der Krieg und er kennt keine Schonung.

Doch in uns lebe das Erbarmen! Furchtbar sind die Qualen der Hilflosen, die, zusammengetrieben in schnell geschaffenen Lagern, kaum noch haben, womit sie ihre Blöße bedecken, die nicht wissen, womit sie den zehrenden Hunger stillen, die auf dem kalten durchnäßten Boden die Glieder ruhen, die wehrlos dahinsterben in Elend und Krankheit! Barmherzigkeit, werkthätige Liebe ist es, was wir fordern, Liebe die sich nicht mit Worten genügt, sondern freudig mitteilt von der eigenen Habe. Wir wollen hier nicht prüfen wo Recht und Unrecht ist in diesem furchtbaren Kampfe, wir wollen nur Schmerzen lindern, Wunden heilen!

In höchster Not wendet sich ein stammverwandtes Volk nicht an unsere Waffen, sondern an unsere Herzen!

Nicht die Vertreter einer Partei rufen euch auf, sondern Männer aller Parteien. Denn die Barmherzigkeit wohnt nicht hier und nicht da, sie wohnt überall, wo deutsche Herzen schlagen.

Der Deutsche Burenhilfsbund will dieses Werk der Liebe und Barmherzigkeit in allen Teilen Deutschlands in umfassendster Weise organisieren.

Sendet ihm, der dafür die Bürgschaft tragen will, daß eure Gaben den rechten Zweck erreichen, daß sie nur den Werken der Barmherzigkeit dienen, der in engem Zusammenarbeiten mit den amtlichen Vertretern der beiden Republiken in Europa die rechte Hilfe am rechten Orte bringen will, was euch entbehrlich scheint — aus tiefster Not schreien die Wehrlosen zu unseren Herzen!

Vor allem ihr, deutsche Frauen und Jungfrauen — soll der Ruf an euch vergebens ergehen? Helfet uns die Leiden des tapferen Volkes lindern, helfet den Frauen der Buren und ihren Kindern!

Aus den Reihen der Unterzeichneten hat sich ein Arbeitsausschuß gebildet, der öffentlich Rechenschaft über die eingesandten Spenden und ihre Verwendung ablegen wird.

Deutsche Landsleute stehet uns bei, das Werk zu vollbringen, zeiget, daß ihr, die ihr die Tapferkeit ehrt, auch ein Herz habt für der Tapferen Not!

[Folgen 115 Unterschriften von Männern aus allen Teilen des Reichs.]

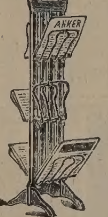
Der Geschäftsführende Ausschuß des Deutschen Burenhilfsbundes:

Dr. Otto Arendt, M. d. R. und A. H., Berlin W. 50 Nürnbergerstraße 7 — Fritz Bast, Berlin Oranienburgerstraße 56a — Viktor Blüthgen, Berlin Achenbachstraße 2 — Geh. Regierungsrat Professor H. Ende, Berlin Königin-Augustenstraße 9 — Stephan von Kotze, Berlin Hollmannstraße 12 — Dr. Müller-Meiningen, M. d. R., Nürnberg Ludwig Feuerbachstraße — Dr. Liman, Chefredakteur der „Leipziger Neuesten Nachrichten", Berlin Viktoria Louisenplatz 4 — Direktor Lückhoff, M. d. A. H., Karlshorst bei Berlin — Karl Pröll, Berlin Göbenstraße 46 — Freiher von Reibnitz, Charlottenburg Berlinerstraße 11 — Justizrat Rewoldt, M. d. A. H., Berlin NW., Rommerstr. 5 — Dr. Schröder-Poggelow, Berlin Rauchstraße 13 — Pastor Schowalter, Berlin Courbièrestr. 11 — Professor R. Siemering, Westend Nußbaumallee 21 — Amtsrat Thoma, Westend Nußbaumallee 20 — Geh. Justizrat Wichert, Berlin Genthinerstr. 26

Beiträge, möglichst gesammelt, für den Burenhilfsbund sind an die **Kur- und Neumärkische Ritterschaftl. Darlehnskasse Berlin W 8, Wilhelmsplatz 6,** zu richten mit der Bemerkung: **„Für den Deutschen Burenhilfsbund"**. Alle weiteren Bekanntmachungen sowie Quittung über die bei der Bank oder direkt eingehenden Beträge erfolgt durch Veröffentlichung im Organ des Burenhifsbundes „Der Burenfreund" (Verlag Courbièrestraße 11). — Anfragen, unter gefälliger Beifügung des Rückporto, auch Bestellungen auf Flugblätter, sind zu richten an die Geschäftsstelle des „Deutschen Burenhilfsbundes" Berlin W 50, Kurfürstendamm 235.

Christbaumschmuck
aus Glas mit echtem Silber verspiegelt, in leuchtenden Farben und reizenden Neuheiten versendet in geschmackvollen, reichhaltigen Auswahlkisten zu **Mk. 4, 5, 10, 15** frei inkl. Verpackung und in Bahnkisten von **Mk. 20** an
die Glasbläservereinigung Steinheid (Thür.)
Pfarrer **Langguth**, Vorsitzender

Audiatur et altera pars!
ZEITUNGSHALTER
D. R. P. 126378
D. R. G. M. 140414
Als Halter Staffel Ständer
mit 1—4 Klappen
„ 3 „
„ 6—8 „
Ein Bedürfniss und eine Zierde
für jedes Wohn- und Arbeitszimmer
Schönstes Weihnachts-Geschenk
Verlangen Sie Preislisten!
R. Wittenstein, Bielefeld



Ronnefeldt's Thee wird allgemein gelobt und weiter empfohlen.
vom 1. bis 24. December in künstlerisch ausgestatteten
Gratis-Weihnachts-Dosen
Thee-Import Ronnefeldt, Frankfurt a. M.

Chronik der Christlichen Welt

11. Jahrgang. Vierteljährlich 1,50 Mk. Postnummer 1541
Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Nr. 47. Deutsche Evangelische Landeskirchen: Pfälzische Generalsynode (Schluß); Klosterlausnitzer Pastoralkonferenz; Das Ende des Wechselburger Kirchenstreits in Sachsen — Vermischte Nachrichten (Briefwechsel zwischen D. Cremer und D. Harnack; Protest rheinischer Geistlicher gegen die englische Kriegführung; Diskussion über die Hamburger Konferenz der evangelischen Allianz) — Personalien

Nr. 48. Deutsche Evangelische Landeskirchen: Aus dem Rheinland und Westfalen; Kirchliche Teilnahme an Feuerbestattungen im Kgr. Sachsen; Aus Württemberg; Aus Braunschweig (Hillmanns Vorträge); Pfarrer Weingarts Präsentation abgelehnt — Römische Kirche: Aus der deutschen katholischen Kirche; Der neue Kulturkampf; Nachklänge zum Fall Spahn — Vermischte Nachrichten (Der Diasporabote über die Schließung der deutschen Hofkapelle in London; Ein Zeugnis für die religiöse Vertiefung der Los von Rom-Bewegung) — Anzeigen

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Die Geschichte Jesu

Erzählt von

D. **Paul Wilhelm Schmidt**

ord. Professor der Theologie an der Universität Basel

Dritter Abdruck. — Mit einer Geschichtstabelle

8. M. 3.—. Gebunden M. 4.—

Der Chronist der „Christlichen Welt", **Erich Foerster,** nennt in seinen „Lebensidealen" (Tüb. 1901) S. 123 Schmidts Buch **„das knappste und treueste Bild von Jesus, das Wissenschaft und Kunst neuerdings gezeichnet haben."**

Neuster Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh

Steinmeyer: **Predigten** für das ganze Kirchenjahr. Gesammelt und herausgegeben von **M. Reyländer.** Erstes Heft. 1,50 M. (Erscheint in etwa 5 Heften à 1,50 M.

† Prof D. F. L. in Berlin

Verlag der H. Laupp'schen Buchhandlung in Tübingen

Soeben erschienen:

Astronomische Briefe

Neue Folge

Kometen. Sonne. Fixsterne

Von

C. von Dillmann

weil. Oberstudienrat in Stuttgart

Klein 8. M. 1.80. Gebunden M. 2.80

Früher erschienen:

Astronomische Briefe

Die Planeten

Neue billige Ausgabe

Von

C. von Dillmann

weil. Oberstudienrat in Stuttgart

Klein 8. M. 1.50. Gebunden M. 2.50

Diese populären Darstellungen aus dem Gebiete der Astronomie werden jedem Freund der Natur willkommen sein.

Pensionärinnen

Töchter im Alter von 14 und mehr Jahren, welche die hiesigen Bildungs-Anstalten besuchen sollen, finden im Anschluß an die eigenen Töchter entsprechende Aufnahme in der Familie des Unterzeichneten.

Cassel, Kölnische Straße 52 I.

Wilhelm von Tiling,
Pastor u. Oberlehrer a. D.

Pensionat für nervöse junge Mädchen gebildeter Stände

im Heimathause des Ev. Diakonievereins **Berlin-Zehlendorf**
(Prof. D. Dr. Zimmer)

Johanna Spyri

Neu!

Die Stauffermühle

Eine Jugenderzählung

reich illustriert M. 1.—, geb. M. 1.50

Im vergangenen Jahr erschien: **Am Sonntag,** eine Volkserzählung von **Johanna Spyri** M. 1.—, geb. M. 1.50

Berlin W. 9
Martin Warneck, Verlag

Wer sich für **Armenien** interessiert, lese das neu erschienene **Ernst Lohmann, Im Kloster zu Sis** elegant ausgestattet 2 Mark.
Verlag von **R. Urban, Striegau**

Der Kunstwart

Rundschau über Dichtung, Theater, Musik u. bildende Künste. Vierteljährl. 6 Hefte mit Bildern und Noten 3 Mk. Verlag von
Georg D. W. Callwey, München

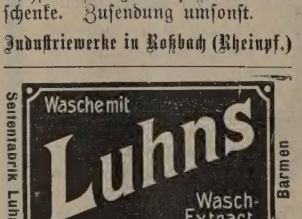
Krankenpflegerinnen vom Roten Kreuz

Frauen u. Jungfrauen höherer Bildung, jeder Konfession, im Alter von 18—30 Jahren, die sich dem Beruf der **Krankenpflege** widmen wollen, finden Aufnahme, Ausbildung und eine gesicherte Lebensstellung. Desgl. finden in der Krankenpflege bereits ausgebildete Schwestern jederzeit Aufnahme.

Vaterländischer Frauen-Verein
Frankfurt a. M.

Kaufen Sie kein Weihnachtsgeschenk, sondern fordern Sie zuerst unsern reichhaltigen illustr. Katalog der neuesten und praktischsten für Jeden passenden Geschenke. Zusendung umsonst.

Industriewerke in Roßbach (Rheinpf.)



Verlag von Reuther & Reichard in Berlin W. 9

Köthenerstraße 4

Innerhalb eines Jahres ein Neudruck (3. und 4. Tausend)!

Gerade **rechtzeichtig zum Fest** ist soeben erschienen:

Des Glaubens Bedeutung im Kampf ums Dasein. Ein Appell

von

C. Skovgaard-Petersen

Pastor

Zweite verbesserte Auflage

(Drittes und viertes Tausend)

8 VIII, 273 Seiten, Mk. 2.— in geschmackvollem Leinwandband Mk. 3.—

Nachstehend eine Auswahl aus den vielen **glänzenden Urteilen:**

(Das Buch) **„ist eine der edelsten Apologieen des Christentums, in hohem Grade wert verbreitet zu werden** etc."
(Gen.-Superint. Dr. Hesekiel in der Pos. Zeitung 1901. Nr. 159)

„Das Buch haben wir mit großer Freude und innerster Zustimmung, zum Teil **mit Begeisterung gelesen. Durch und durch praktisch dem diesseitigen Leben zugewandt, ist es zugleich tief gläubig** etc."
(Ad. Stöckers Deutsch. Ev. Kirchenztg. 1900, 22. Dez.)

„Das ist **eines der besten und heilsamsten Bücher, die ich seit langen Jahren gelesen** etc."
(Pastor D. O. Funcke, Bremen)

„Eine praktische Apologie des Christentums, **wie sie uns noch nicht unter die Hände gekommen ist** etc."
(Pfarrhaus XVII, 2.)

„Das ist wirklich ein **ganz köstliches Buch** und es wundert mich gar nicht, daß es auch in Deutschland eine **begeisterte** Aufnahme gefunden hat etc."
(Der christl. Apologete 1901, 11. April)

„Originell und schlagend ist die Verwendung des Bibelworts."
(Korresp.-Blatt für die ev.-luth. Geistlichen Bayerns 1901. Nr. 32)

(In dem Buche) „tritt wohlthuend eine starke soziale Gesinnung, **eine warme Liebe zu allen Elenden und Notleidenden hervor** etc."
(Christl. Welt 1900. Nr. 50)

„Die Schrift ist ein Wort für die Kinder unserer Zeit."
(Der alte Glaube 1901. Nr. 3)

„Außerordentlich interessant, fesselnd und beweiskräftig."
(Sonntagsbl. für Innere Mission 1900. Nr. 48)

„Eine **hochinteressante** apologetische Schrift!"
(Bausteine 1901. Nr. 50)

„Es ist ein **herrliches Buch,** das dem Pfarrer für seine Predigt und überhaupt für seine ganze Amtsthätigkeit von reichem Segen sein kann."
(Hess. Kirchenblatt)

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg

Hierzu eine litterarische Weihnachtsbeilage von der N. G. Elwert'schen Verlagsbuchhandlung in Marburg